

WILHELM BUSCH

JESUS

UNSER FRIEDE

SCHULTE & GERTH

Wilhelm Busch
Jesus – unser Friede

Wilhelm Busch

JESUS



UNSER FRIEDE

Schulte & Gerth

Die Ansprachen in diesem Buch wurden folgenden Bänden
der Reihe 28/38 entnommen:
Der Vogel hat ein Haus gefunden
Ist denn Liebe wirklich Sünde?
Wunderbar sind deine Werke

© 1991 Verlag Klaus Gerth, Asslar

Best.-Nr. 15 155

ISBN 3-89437-155-2

1. Auflage 1991

2. Auflage 1992

Umschlaggestaltung: Ursula Stephan

Umschlagfoto: Siegfried Piehozki

Satz: Typostudio Rücker & Schmidt, Langgöns

Druck und Verarbeitung: Ebner Ulm

Printed in Germany

Inhalt

Der Vogel hat ein Haus gefunden	7
Geht es nicht auch ohne Ehe?	41
Wie kann Gott das zulassen?	61
Drei Stimmen zur Buße	83
Herr, sende dein Licht!	95
Wie komme ich zum Frieden meiner Seele?	109

Der Vogel hat ein Haus gefunden

Das Lob Gottes

„Meine Seele verlangt und sehnt sich nach den Vorhöfen des Herrn; mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott. Der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ein Nest für ihre Jungen – deine Altäre, Herr Zebaoth, mein König und mein Gott.“

Ich will zuerst den Vers 3b besprechen: „Mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott.“

Merkwürdig, wie der Psalmist das ausdrückt, nicht wahr? Wenn er sagte: „Meine Seele freut sich“, würden wir das noch verstehen, aber „Leib“? Nun, er will sagen: Der ganze Kerl, von den Haarspitzen, wenn er noch welche hat, bis zu den Fußzehen, freut sich in dem lebendigen Gott.

Dieses Wort bringt etwas von der Vitalität eines richtigen Christen zum Ausdruck.

Ich wurde einmal, als ich noch Studentenpfarrer war, aufgefordert, in der Staatsbauschule einen Vortrag zu halten. Das Thema sollte lauten: „Warum sind die Menschen so langweilig?“ Da habe ich gesagt: „Darüber will ich gern reden.“ Ich wäre tatsächlich beinahe an der Frage hängengeblieben, warum die Menschen so unsagbar langweilig sind. Was ist die Menschheit doch für ein transusiges Geschlecht!

Ich habe dann in meinem Vortrag gesagt: „Erst wenn ich die Wiedergeburt durch den Eingriff Gottes

in mein Leben erlebt habe, wenn ich also ein Kind Gottes geworden bin, dann hört die Langeweile auf.“

Es gibt eine geistliche Vitalität oder geistliche Lebensfreude. In Maleachi 3 heißt es zum Beispiel: „Ihr sollt herausgehen und springen wie die Mastkälber.“

Ich denke dabei an David, der vor der Bundeslade hin und her gesprungen ist und getanzt hat, daß seine Frau Michal ihn verachtete. Da spürt man so etwas von dieser Lebensfreude, nicht wahr? Oder wenn Paulus im Gefängnis schreibt: „Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich euch: Freuet euch!“ Wenn dann von ihm berichtet wird, wie er mit Silas zusammen eingekerkert, geschlagen und ge-geißelt wurde und doch dort im untersten Kerker des Gefängnisses anfängt, um Mitternacht Loblieder zu singen – wissen Sie, da spürt man etwas von der explosiven Freude eines wiedergeborenen Christen.

Das meint hier der Psalmist, wenn er sagt: „Mein Leib und Seele – der ganze Mensch – freuen sich in dem lebendigen Gott.“

Ich hoffe, daß Sie sich bei jedem Satz, den ich hier sage, fragen: „Habe ich davon auch etwas? Ist das bei mir auch der Fall?“

Wenn ich diesen Satz lese, den ich außerordentlich liebe – „Mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott“ –, dann kommt es mir vor, als spürte ich etwas von dem Glanz der ersten Schöpfungstage vor dem Sündenfall. Damals ging die Schöpfung aus der Hand Gottes hervor und jauchzte ihm zu.

Als dann der erste Mensch die Augen aufschlug, als ihm Gott seinen Odem einblies, da war es ganz sicher so: „Mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott.“

Inzwischen hat aber der Sündenfall stattgefunden. Seitdem leben wir in einer Welt, in der der Teufel regiert. Die Menschheit ist weit vom lebendigen Gott abgerückt. Da gibt es keine göttliche Freude mehr. Die Menschen brauchen dafür Karneval mit Saufereien und Narrheit, sonst können sie es gar nicht aushalten!

Gönnen Sie es ihnen, aber machen Sie bitte nicht mit!

Doch es gibt in dieser gefallenen Welt die Gemeinde Jesu Christi, eine Schar wiedergeborener Menschen. Bei dieser bleibt das Lob, das vor dem Sündenfall da war, bestehen: „Mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott.“

Das durchzieht die ganze Bibel; das wäre eine Bibelarbeit wert. Es fängt bei der Schöpfung an und geht dann durch bis zur neuen Welt, die uns in der Offenbarung gezeigt wird. Lesen Sie mal die letzten Kapitel der Offenbarung; da ist die Rede von der neuen Welt, wo keine Sünde und kein Tod und kein Leid mehr ist.

Dafür ist aber etwas anderes da: der ewige Lobgesang: „Mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott.“

Der lebendige Gott

„Mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott.“

Hier kommt es auf das Wörtchen „lebendiger“ Gott an. Das möchte ich ganz besonders unterstreichen.

Die Welt kann viel von Gott reden, und sie tut es sogar, aber meistens ist nicht vom lebendigen Gott die

Rede. Die Propheten des alten Bundes spotteten schon immer über die Götzen: „Sie haben Augen und sehen nicht, sie haben Ohren und hören nicht. Sie sind Holz und Stein.“ Die Propheten spotteten und lachten darüber, daß die Heiden tote, selbstgemachte Götter haben.

Die moderne Welt hat auch ihre selbstgemachten Götter – auch die christliche Welt.

Sehen Sie, da ist vor einigen Jahren ein Buch von einem englischen Bischof erschienen, sein Name ist Robinson. Auch in deutscher Sprache wurde es veröffentlicht. Sein Titel lautet: „Gott ist anders“. Da sagt dieser englische Bischof, daß die Vorstellung von einem jenseitigen Gott, der außerhalb der Welt stehe, natürlich ein Mythos sei. Dann kommt er zu der Definition: Gott ist die Tiefe des Daseins.

Können Sie sich etwas unter diesem Ausdruck vorstellen – „Tiefe des Daseins“? Sicher nicht; ich auch nicht. Verstehen Sie, das ist doch Geschwätz! Das ist nicht der lebendige Gott, mit dem David es zu tun hatte.

Ich habe oft den Eindruck, daß man – sogar hier unter uns – von Gott reden kann, aber es kommt dabei gar nicht der Schrecken und die Freude darüber zum Ausdruck, daß er wirklich da ist und wirklich lebt. Es ist unheimlich, daß wir das Wort „Gott“ und den Begriff „Gott“ benutzen können, ohne daß wir die Begegnung mit dem lebendigen Gott darunter verstehen.

Ich kann mich niemals an einem Gottesbegriff erfreuen. Die „Tiefe des Daseins“ kann mich nicht glücklich machen. „Mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott.“

Der Mathematiker Pascal, dieser große Geist, hat

es wundervoll ausgedrückt. In seinem Rock eingenaht fand man nach seinem Tod eine Art Bekenntnis, das so anfängt: „Nicht Gott der Philosophen und nicht Gott der Gelehrten, sondern Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs.“ Wundervoll ausgedrückt, nicht wahr? Der gehandelt hat, der geredet hat, der gerufen hat, der in das Leben der Menschen hineingewirkt hat – der, der ist gemeint.

Bitte fragen Sie sich jetzt einmal, ob Sie den lebendigen Gott kennen.

In diesem Jahr geht es mir ganz besonders auf, wie gerade das in der Bibel so großartig ist, was die Gelehrten am Alten Testament so verärgert, nämlich, daß Gott so menschlich ist und zornig sein kann. Gerade das ist das Großartige, daß er der lebendige Gott ist, der mich zerschlagen kann, der mir böse sein kann, der sich mir aber zuwendet und mich in die Arme nimmt, wenn ich ihn anrufe. Verstehen Sie das? Er ist der „Du“, dem ich gegenüberstehe.

Ich muß sagen: Wenn ich manchmal morgens aufwache, dann bin ich glücklich, daß ich mich nicht mit Religion belasten muß, weil ein lebendiger Gott da ist, ein „Du“, dem ich morgens mit dem ersten Atemzug „Guten Morgen“ sagen kann – verzeihen Sie bitte, aber so meine ich es: dem ich „Guten Morgen“ sagen kann, indem ich bete: „Herr, ich danke dir, daß ich aufwachen darf und daß es immer noch gilt, daß ich dein Kind bin.“

Glauben Sie mir, man ärgert sich an den Geschichten der Bibel nur, weil man einen Gottesbegriff hat, ein Dogma, eine Lehre, einen ausgehöhlten, selbstgemachten Gott. Dann ärgert man sich an dem lebendigen Gott, der in der Bibel gezeigt wird.

Es geht mir wie Gottlieb Daniel Krummacher, dem Erweckungsprediger Wuppertals, von dem Professor Toluk sagte: „Er ist ein Liebhaber der Torheit Gottes.“ Was die Menschen in der Bibel ärgert und ihnen töricht erscheint, das ist gerade das Schönste; denn da wird deutlich: Wir haben es mit einem Gott zu tun, der lebendig ist, der handelt.

Ich hätte nicht 40 Jahre Pfarrer sein wollen, wenn ich nicht mit einem lebendigen Gott hätte rechnen dürfen. Viele von Ihnen sind doch ein klarer Beweis dafür, daß Gott in das Leben von Menschen eingreifen kann, sie aus der Finsternis herausholt und an ihnen etwas tut.

Verstehen Sie? Ich möchte gern dick unterstreichen, daß es sich um den lebendigen Gott handelt; und an einem lebendigen Gott kann man sich wirklich freuen.

Die Altäre Gottes

In Vers 4 wird nun der Grund genannt, warum man sich im lebendigen Gott freuen kann: „Der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ein Nest für ihre Jungen – deine Altäre, Herr Zebaoth, mein König und mein Gott.“

Ist Ihnen etwas aufgefallen? Der Vers, den wir eben besprochen haben, müßte, wenn wir nach unserem Gefühl gingen, etwa heißen: „Mein Leib und Seele freuen sich *am* lebendigen Gott.“ Ich freue mich *an* meiner Frau, *am* guten Essen, ich freue mich *am* ... Aber hier steht: „Mein Leib und Seele freuen sich *im* lebendigen Gott.“ Das heißt, diese Freude kennt man

erst, wenn man völlig eins geworden ist mit Gott, völlig im Frieden mit ihm ist.

Ein unbekehrter, nicht wiedergeborener Mensch kennt den Frieden mit dem lebendigen Gott nicht, und darum hat er im Grunde immer Angst vor Gott. Wenn Atheisten behaupten, es gäbe gar keinen Gott, dann sage ich: „Ihr habt bloß Angst vor ihm; darum darf es ihn nicht geben.“

Ich kann mich im lebendigen Gott aber nur dann freuen, wenn ich völlig im Frieden mit Gott bin. Und hier in Vers 4 wird nun gesagt, wie ich zum Frieden mit Gott kommen kann: „Der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ein Nest für ihre Jungen.“

Das ist wundervoll! Da vergleicht der Psalmist seine Seele oder sein Herz mit einer unruhigen Schwalbe.

Ich weiß nicht, ob Sie das schon einmal erlebt haben. Wenn wir als Kinder in den Ferien auf dem Lande waren, haben wir immer beobachtet, wie die Schwalben in die Scheune meines Großvaters hineinschossen und ihren Jungen Futter brachten und wieder herauschossen. Das war eine ewige Unruhe.

Wenn Sie an einem schönen Abend die Schwalben fliegen sehen, können Sie ihnen gar nicht so schnell mit den Augen folgen; das geht rascher wie bei den Tischtennisbällen. Es ist eine merkwürdige Unruhe in den Schwalben.

Hier vergleicht der Psalmist sein Herz mit so einer Schwalbe. Es ist voller Unruhe – so ist es auch bei den Menschen, nicht wahr? Was tragen wir an innerer Unruhe mit uns herum: an Gedanken, an Sorgen, an Nöten, an Anfechtungen, an Sünden, an Schuld – das ist eine Herzensunruhe. Wir sind von Natur friedelos wie eine herumfliegende Schwalbe.

Und nun sagt der Psalmist: „Mein unruhiges Herz ist zur Ruhe gekommen, hat eine Heimat gefunden. Die Schwalbe hat ihr Nest gefunden, wo sie Junge aufziehen kann.“

Verstehen Sie das Gleichnis jetzt? So hat meine Seele, meine unruhige Schwalbenseele, eine Ruhestätte gefunden an den Altären Gottes.

Und nun muß ich die Altäre Gottes erklären. Wir haben hier ja einen alttestamentlichen Psalm vor uns. Den betet ein Mann mit dem Blick auf den Tempel. Alles im Alten Testament ist aber Weissagung und Vorbild auf den Herrn Jesus hin, auf das Neue Testament. Und deshalb sind die Altäre im Tempel, an denen der Psalmist zur Ruhe kam, Vorbild für neutestamentliche Dinge.

Im Tempel gab es zwei Altäre. Der eine stand im Vorhof. Das war der große eiserne Altar, auf dem die Schuldopfer dargebracht wurden. Wenn sich ein Mensch in Israel versündigt hatte, dann brachte er ein Lamm, das geschlachtet und auf diesem Altar verbrannt wurde. Hier fand die Versöhnung statt.

Wenn nicht gerade außergewöhnliche Opfer dargebracht wurden, dann brannte immerzu ein Opfer auf dem Feuer dieses Altars, nämlich ein Lamm. Das wurde nur abgeräumt für besondere Schuldopfer und Sündopfer.

Das Feuer wurde ständig bewacht und morgens und abends gerichtet, und die Rauchsäule von diesem Opfer stieg Tag und Nacht zu Gott auf.

Es war das Lamm, auf das gleichsam die Sünde und die Schuld Israels gelegt war und das nun stellvertretend starb. Wenn in Israel jemand Angst hatte und ihn die Frage quälte: Wie stehe ich zu Gott?, dann

schaute er sich um und sah die Rauchsäule und wußte: das Versöhnungsoffer brennt. Da ist Vergebung. Ein Lamm ist an meiner Statt gestorben.

Und nun kennen wir hoffentlich alle die Schriftstelle, wo Johannes der Täufer auf Jesus zeigte und sagte: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!“

Und so ist dieser Opferaltar im Vorhof des Tempels ein Abbild unseres Altars, nämlich von dem Kreuz auf Golgatha. Wir tun etwas ganz Falsches, wenn wir den „Altar“ in der Kirche „Altar“ nennen. Sie haben ja auch sowieso nicht viel Respekt davor. Wenn ich so etwas behaupte, würde ein richtiger lutherischer Pfarrer wahrscheinlich einen Schlaganfall bekommen. Aber es ist so, wie ich es sagte, und ganz in Ordnung: unser Altar ist Golgatha. Und das Opferlamm, das hier geopfert wurde, ist der Sohn Gottes.

Es ist für mich nur dann wirklicher Friede, wenn ich weiß: der Herr Jesus hat die Schuld der Welt hinweggetragen, also auch meine Schuld. Hier ist wirklich Vergebung der Sünde. Am Kreuz ist wirklich Versöhnung mit Gott geschehen. Das Opfer gilt. Sehen Sie: Hier kommt unsere unruhige Seele zur Ruhe: am Kreuz Jesu.

Ich kann Ihnen sagen, wenn ich das nicht wüßte, daß der Sohn Gottes wirklich der Welt Sünde weggetragen hat, daß sein Blut wirklich der Kaufpreis ist – völlig bezahlt –, wenn ich nicht wüßte, daß ich für Gott erkaufte bin, daß ich nur noch anzunehmen brauche, daß der Blick auf das Kreuz wirklich die Annahme des Friedens mit Gott bedeutet, dann könnte ich nicht leben.

Hier am Kreuz kommt unsere unruhige Seele wirk-

lich zum Frieden. „Das Vaterhaus ist immer da, wie wechselnd auch die Lose. Es ist das Kreuz von Golgatha – Heimat für Heimatlose.“ Wir sind doch alle solche Heimatlose, nicht wahr?

Sehen Sie, in meinem Leben hat dieser Vers eine ganz besondere Rolle gespielt: „Der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ein Nest für ihre Jungen – deine Altäre, Herr Zebaoth, mein König und mein Gott.“

Es war am 5. März 1943, als über Essen der erste große schreckliche Fliegerangriff niederging. Da brannte mein Haus in der Weigle-Straße ab. Am Morgen dieses Tages saßen wir, meine Frau und meine Kinder, die damals noch klein waren, und ich, völlig abgebrannt, verrußt, dreckig, bei meinem Vikar Schauen. Wir wußten nicht, wohin. Es ist ja vielen von uns so ergangen, nicht wahr?

Es erschütterte mich tief: Nun bin ich also wirklich heimatlos, völlig verarmt und heimatlos. Dann haben wir bei meinem Vikar Schauen – manche kennen ihn noch – gefrühstückt. Und anschließend sagte er: „Nun wollen wir die Losung lesen.“

Die Losung an diesem Tag hieß: „Der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ein Nest für ihre Jungen – deine Altäre, Herr Zebaoth, mein König und mein Gott.“

„Kinder“, sagte ich, „wir sind nicht heimatlos. Und wenn die ganze Welt unter uns zusammenbricht: ‚Es ist das Kreuz von Golgatha Heimat für Heimatlose.‘ Da sind wir immer zu Hause.“

Warum sind eine ganze Reihe von Ihnen im Grunde noch heimatlose Leute mit einer so unruhigen, mit einer so friedelosen Seele? Das Kreuz Jesu ist der Altar

Gottes und wartet auf uns alle! Da fließt Friede herab wie ein Strom und Gerechtigkeit, die uns Gott dann schenkt, wie Meereswellen.

Ich hoffe, Sie haben mich verstanden.

Aber nun steht da „Altäre“, Plural, Mehrzahl.

Es gab im Tempel noch einen zweiten Altar. Im Tempel gab es drei Bereiche – das Äußere, den Vorhof, da war dieser große Versöhnungsalter. Dann kam ein Raum, das Heilige, den nur die Priester betreten durften. Dann kam das Allerheiligste, ganz dunkel, wo die Bundeslade stand, der Gnadenstuhl.

Im zweiten Bereich, im Heiligtum, den nur der Priester betreten durfte, stand unter anderem der siebenarmige Leuchter. Er ist ein Bild der Gemeinde Jesu Christi, die leuchten soll. Außerdem stand da noch ein kleiner goldener Altar. Auf diesem Altar wurde morgens, mittags und abends ein Rauchopfer dargebracht.

Als Zacharias im Tempel war und ihm der Engel des Herrn erschien und sagte: „Du wirst einen Sohn haben!“, da stand er an diesem goldenen Räucheraltar. Dieser Räucheraltar beziehungsweise der Weihrauch, der auf ihm geopfert wurde – es wurde also kein Blut, sondern Weihrauch dargebracht –, war ein Vorbild auf die Gebete der Gemeinde. Dieses auf dem goldenen Altar dargebrachte Weihrauchopfer war also ein Symbol für das Gebet, das wie ein Rauchopfer vor Gott aufsteigt.

Ach, meine Freunde, dieses Rauchwerk war ein edler Duft, nicht wahr? Man könnte manchmal meinen, die Gebete der Kinder Gottes seien meistens gar nicht sehr schön. „Ich schreie zu dir“, heißt es einmal in den Psalmen. „Ich bin zermalmt, ich liege im

Staub.“ Das ist ästhetisch gar nicht schön. Aber vor Gott ist es köstlicher Weihrauch.

„Wenn unser Herze seufzt und schreit, wirst du gar bald erweicht“, heißt es in einem Lied. Wenn unser Herze seuft und schreit – das ist köstlicher Weihrauch vor Gott.

Und sehen Sie, das ist der zweite Altar: daß wir beten dürfen. Darum kann ich mich in meinem Herzen im lebendigen Gott freuen, weil ich mit diesem lebendigen Gott ja reden kann.

Sehen Sie, man hat gesündigt und hat keinen Mut, vor Gott zu treten. Wie dumm! Er ist ja ein lebendiger Gott. Ich kann ihm ja sagen: „Herr, du weißt, was ich für ein elendes Kind bin. Aber ich bin doch dein Kind. Du hast mich erkauft. Herr, du siehst, wie trostlos alles in meinem Leben aussieht.“ Ich kann ihm ja alles sagen, darum kann ich mich auch im lebendigen Gott freuen, weil ich ihm mein Herz ausschütten kann. Tun Sie das eigentlich?

Dazu braucht man allerdings Stille. Es ist merkwürdig: Wenn ich anfangen will zu beten, dann klingelt das Telefon, und wenn ich mich melde, dann bin ich falsch verbunden, oder ich höre so etwas wie: „Entschuldigung, ich wollte eine andere Nummer.“

Der Teufel ist auf dem Plan, um uns nicht zu dieser Stille für das Gebet kommen zu lassen. Um diese Stille muß man einen ernsthaften Kampf führen.

Die Gewißheit der Gotteskindschaft

Ich muß nun noch kurz ein Drittes sagen. Alles, was ich bisher gesagt habe, klingt doch nach dem freudi-

gen Ausruf: „Ich hab's! Ich hab's! Meine Seele freut sich im lebendigen Gott. Mein König und mein Gott!“

Das ist etwas ganz anderes wie „Tiefe des Daseins“. Da begehren alle die Theologen, die ich seit meiner Studienzeit kenne, auf und sagen: „Du hast es aber nicht in der Tasche!“

Doch, ich hab's! Hier steht es: „mein Gott!“

Ich pflege meinen Freunden dann zu sagen: „Es kommt doch gar nicht darauf an, daß ich es in der Tasche habe, sondern es kommt darauf an, daß Gott mich in seiner Tasche hat!“ Und das hat er!

„Aber das gibt eine falsche Sicherheit“, sagen sie dann.

„Ha“, sage ich, „da ist alles Gewißheit in diesen Versen.“ Nicht wahr? „Der Vogel *hat* ein Haus gefunden“, einen Ruheort: deine Altäre – versöhnt am Kreuze Jesu. Ich kann ihm mein Herz ausschütten. Da gibt's gar keine Hemmungen. „Mein König und mein Gott!“ Lauter Gewißheit.

Darum ist es geradezu verblüffend, daß diese Verse mit dieser strahlenden Gewißheit anfangen: „Meine Seele verlangt ...“ Wörtlich heißt es: „... verzehrt sich nach den Vorhöfen des Herrn.“

Diese Worte spricht doch einer aus, der weit weg vom Tempel ist: „Wenn ich nur die Vorhöfe sehen könnte! Danach verzehre ich mich.“

Und auf einmal ist alles voll felsenfester Gewißheit: Ich hab's!

Nun, die Ausleger sagen natürlich mit Recht, daß dies ein Mann aus Israel ist, der in der Ferne ist und sich nach dem Tempel sehnt. Aber das klappt dann doch nicht ganz. Man könnte nämlich nicht gleich wieder sagen: „Ich freue mich so an den Altären da!“

Nein, meine Freunde, hier stehen wir vor einem Geheimnis des Christenstandes. Ein richtiger, wiedergeborener Christ ist ein Mensch, der über alles Gewißheit hat. Er kann sagen: „Mein König ist mein Gott! Er *hat* mich erkaufte. Sein Blut *ist* für mich geflossen. Ich *bin* versöhnt. Meine Sünden *sind* vergeben. Ich bin mit dem Heiligen Geist versiegelt und darf ihm gehören. Ich *darf* mein Herz ausschütten.“ So spricht ein richtiger Christ.

Und zugleich weiß ein richtiger Christ: Ich habe es eigentlich noch gar nicht! Das Beste kommt noch. Darum bin ich froh, daß ich heute 68 Jahre alt bin; ich bin nicht mehr weit weg davon. Wenn ich sterbe, dann will ich in demselben Augenblick meine Augen aufschlagen zu ihm, der wirklich mein König und mein Gott ist.

Das ist eine widersinnig erscheinende Behauptung des Christen: „Ich habe alles, alles in dir, Herr Jesus Christus. Aber ich verzehre mich danach, daß ich es richtig habe. Ach, Herr, wenn ich doch dich sehen könnte! Ach, Herr, wenn ich doch richtig geheilt wäre! Ach, Herr, meine Sünde ist noch so mächtig! Ach, Herr, ich bin noch zu traurig, ich bin noch zu ungläubig, ich stehe immer noch draußen vor der Tür.“

Verstehen Sie? Das gehört beides zusammen. Da sagt ein Weltmensch: „Aber das klappt doch nicht. Du kannst doch nicht sagen: ‚Ich hab’ ein Portemonnaie mit Geld und bin ein armer Kerl.‘“

Darauf muß ich antworten: „So spricht ein Christ; es ist seine praktische Erfahrung.“

Ich könnte manchmal über mein ganzes Christentum verzweifeln. Aber dann schlage ich die Bibel auf. Und dann kann ich singen: „Mein Leib und Seele

freuen sich in dem lebendigen Gott.“ Und das ist doch auch wahr.

Lassen Sie mich ein Beispiel benutzen. Ein großes Erlebnis bei meiner Amerikareise war für mich der Rückflug. Da flogen wir abends von New York weg und hatten bloß zwei Stunden Nacht, da man ja die Sonne überrundet. Das ist dann ein furchtbar komisches Gefühl: Wir haben Abendbrot gegessen, und dann ist es auf einmal dunkel, und alle löschen die Lichter. Ich war der einzige, der gelesen hat. Auf einmal sehe ich: um mich herum schläft alles. Dann habe ich mein Licht auch ausgemacht und habe darüber nachgedacht, daß zwölf Kilometer leere Luft unter mir sind. Dann kommen etwa acht Kilometer tiefes Meer. Das ist ein grauenvoller Abgrund, von dem mich nur so ein Stückchen Flugzeugsboden trennt. Das ist eine unheimliche Situation. Mir wurde es ganz schwindlig, als ich darüber nachdachte, daß ich hier eigentlich im Nichts hänge.

Aber dann habe ich gedacht: Genauso geht es einem Christen hier auf der Erde. Ich bin geborgen, weil mich Jesus erkauft hat. Ich kann zwar sagen: „mein König und mein Gott!“ Aber ich bin, wie in diesem Flugzeug, hier über entsetzlichen Abgründen. Mein Leben ist angefochten. Mein Glaube ist so klein. Der Herr ist oft so fern. Ich bin so einsam – und wer weiß, was noch alles. Das ist „Tiefe des Daseins“: diese Abgründe.

Aber hoch oben darüber schweben wir. Da helfen uns solche Sätze, wie sie hier stehen – „Mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott; mein König und mein Gott.“

Als mir das so klar zum Bewußtsein kam, daß ich

da über so einem Abgrund schwebe, dachte ich: ich bin doch froh, wenn wir landen! Und ich will Ihnen sagen: als Christ bin ich geborgen – hier im Flugzeug dieser Welt. Trotzdem freue ich mich, wenn ich lande. Verstehen Sie recht, wenn ich lande in der anderen Welt. Ich bin ja dann derselbe Mensch wie in dem Flugzeug. Aber jetzt habe ich festen Boden unter den Füßen. Jetzt sind die Abgründe nicht mehr da. Jetzt komme ich wirklich nach Hause.

Diese Paradoxie des Christenstandes – daß wir haben und doch in der Erwartung stehen – geht durch die ganze Bibel. Ich will Ihnen bloß ein Beispiel sagen. Im ersten Johannesbrief steht: „Wer den Sohn hat, der hat das Leben.“

Und in demselben Brief steht: „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“

Nicht? In demselben Brief heißt es: Wer hat, der hat – „Wer den Sohn hat, der hat das Leben.“ Und doch: „... ist noch nicht erschienen ...“

Christen sind Leute, die sich auf diese künftige Welt freuen. Und ich möchte mich nicht dumm machen lassen von Leuten, die sagen: „Ja, das kommt erst mit der Auferstehung.“ Ich bin überzeugt: In dem Augenblick, wo ich hier die Augen schließe, tut sich diese andere Welt schon für mich auf. „Wir werden ihn sehen, wie er ist.“ Und darauf freue ich mich jetzt schon. Das ist dann die glückliche Landung.

Der richtige Christenstand

„Wie lieb sind mir deine Wohnungen, Herr Zebaoth! Meine Seele verlangt und sehnt sich nach den Vorhöfen des Herrn; mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott. Der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ein Nest für ihre Jungen – deine Altäre, Herr Zebaoth, mein König und mein Gott.“

Das war das Thema unserer Betrachtung in den ersten vier Kapiteln, jetzt geht es weiter: „Wohl denen, die in deinem Hause wohnen; die loben dich immerdar. Wohl den Menschen, die dich für ihre Stärke halten und von Herzen dir nachwandeln! Wenn sie durchs dürre Tal ziehen, wird es ihnen zum Quellgrund, und Frühregen hüllt es in Segen.“

„Wohl denen“ – wir müßten eigentlich jeden dieser Sätze mit „wohl“ einleiten: „Wohl den Menschen, die in deinem Hause wohnen. Wohl den Menschen, die von Herzen dir nachwandeln. Wohl den Menschen, wenn sie durchs dürre Tal ziehen, wird es ihnen zum Quellgrund.“

Liebe Freunde, gestern morgen saß ich in Bad Windsheim. Von diesem Ort haben Sie sicher noch nie etwas gehört? Hatte ich auch nicht. Also, da war ich zum Gottesdienst gestern morgen eingeladen. Wir saßen in der Sakristei, und draußen war herrliches Wetter. Da bliesen die Posaunen: „Christ ist erstanden.“ Mein Herz war voller Freude.

Gegenüber von dem Stuhl, auf dem ich saß, stand an der Sakristeiwand ganz groß ein gemalter Spruch. Den habe ich dann, weil die Liturgie eine halbe Stunde dauerte, eine halbe Stunde lang angesehen – oder vielmehr: er hat mich angesehen, dieser Spruch.

Er lautete: „Das Reich Gottes steht nicht in Worten, sondern in Kraft.“ Worte des Apostels Paulus. Ich dachte: Jetzt bin ich ganz bewegt von diesem Ostergottesdienst, dem Posaunengeschmetter und bin bereit, die schönsten und größten Worte zu machen. Aber das Reich Gottes steht nicht in Worten, sondern in Kraft.

Ich hatte also eine halbe Stunde Zeit, um in aller Stille und Ruhe über diesen Spruch nachzudenken.

Wissen Sie, meine Freunde, daß wir eigentlich ganz armselige Christen sind? Daß in unserem Leben von der Kraft Gottes, die in Jesus geoffenbart ist und die sich auch in unserem Leben offenbaren will, schrecklich wenig zu sehen ist?

Sehen Sie, unter diesem Eindruck habe ich mir heute morgen diesen Text vorgenommen. Dabei kam mir der Gedanke: Sieh mal an, das paßt schön zusammen. „Das Reich Gottes besteht nicht in Worten, sondern in Kraft.“

Hier in diesen Psalmworten zeigt uns der Psalmist, wie ein Christenstand – ich gebrauche dafür auch gern das Wort, das unsere Väter benutzten: ein Gnadenstand – in Kraft aussieht.

Ich will es einmal so auslegen. Danach können wir dann beurteilen, was ein richtiger, herrlicher Christenstand in der Kraft Gottes bedeuten würde.

Der Psalmist sagt nun: „Was ist ein richtiger Christenstand?“ So schreibe ich als Überschrift darüber: „Wohl denen, die in deinem Hause wohnen; die loben dich immerdar.“

Zu einem richtigen Christenstand gehört, daß die Grundstellung in Ordnung ist. Davon ist hier die Rede: „Wohl denen, die in deinem Hause wohnen.“

Sehen Sie, jeder Theologe sagt Ihnen, daß das ein Lied sei, das die Festpilger auf dem Weg nach Jerusalem gesungen haben. Kann sein, kann auch nicht sein. Mich interessiert viel mehr, was *mir* dieser Psalm sagt. Das wird dann so ausgelegt: „Dieser Festpilger denkt: Ach, ich wohne in Galiläa; wohl denen, die immer im Tempel wohnen dürfen!“

Das stimmt aber nicht. Im Tempel von Jerusalem wohnte überhaupt niemand; da wohnte nur Gott. Dort taten die Priester wohl ihren Dienst, aber sie wohnten nicht im Tempel. Der Tempel war kein Gemeindezentrum: oben der Küster, unten der Pastor und so weiter. Im Tempel wohnte niemand. Wenn hier steht: „Wohl denen, die in deinem Hause wohnen“ – es wohnte niemand damals im Tempel –, dann wird uns damit von vornherein deutlich gemacht, daß wir hier nicht lange untersuchen sollen, wieso und warum es sich hier um ein Tempellied handelt, sondern daß hier von geistlichen Dingen die Rede ist.

Was heißt denn das: im Hause Gottes wohnen!?

Ich habe hin und her überlegt: wie kann ich Ihnen das jetzt mit ein paar Worten klarmachen? Da ist mir eingefallen, daß ich es Ihnen am besten mit dem Wort aus Epheser 2, Vers 19, erkläre: „So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen.“ – „So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge“, sagt Paulus der Gemeinde in Ephesus, „sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen.“

In Gottes Haus wohnen heißt also, daß man nicht mehr Gast und Fremdling ist, sondern Gottes Hausgenosse geworden ist.

Ich brauche dafür oft gern ein Bild: Als ich noch

jung und schön war und als junger Pfarrer, mitten im Gemeindebetrieb, in einem riesigen Pfarrhaus in der Weigle-Straße wohnte, kamen sehr viele Gäste in mein Haus. Das lag damals noch direkt am Essener Hauptbahnhof. Wer ein billiges Quartier suchte, der ging entweder links zum Vereinshaus oder rechts zum Pastor Busch. Rechts war es billiger.

Wir hatten da ein ganzes Stockwerk. Es war ein riesiges Pfarrhaus mit drei Gästezimmern, die immer besetzt waren. Und es war schön dort. Ich hatte damals schon sechs Kinder – was war das immer für ein Trubel! Und dazu die Gäste! Wenn ich dann oben am Tisch saß, überschaute ich eine lange Tafel. Wer da fremd hereingekommen wäre, hätte gedacht: das ist ja wohl alles eine Familie hier.

Aber es war dann so, daß sich nach dem Mittagessen oder am nächsten Morgen einige verabschiedeten und sagten: „Vielen Dank und auf Wiedersehen.“ Und dann gingen sie. Sie gehörten nicht dazu; sie waren nur eine Zeitlang dabei. Sie saßen mit am Tisch, aber sie gingen wieder. Sie waren Gäste.

Aber meine Kinder, die gingen nicht, die waren keine Gäste, die blieben. Das konnte man aber nicht unterscheiden, wenn wir alle zusammensaßen. Dann, nach dem Mittagessen, wurde es deutlich: die einen gehen, die andern bleiben; das ist die Familie, das sind die Kinder; die andern sind die Gäste, die wieder gehen.

Sehen Sie, so kann ich in einer Gemeinde auch nicht unterscheiden, welche bloß Gäste im Reich Gottes sind. Sie schmecken nur mal und sind ein bißchen dabei, aber dann gehen sie wieder.

Aber es sind auch andere, die sagen können: „Wir

wohnen im Hause Gottes. Wir sind Kinder Gottes geworden. Wir hauen nicht mehr ab. Bis an unser Lebensende gehören wir hierher.“

Das ist der Unterschied zwischen Gästen und Gottes Hausgenossen.

Und nun sagt der Psalmist hier: „Wohl denen, die in deinem Hause wohnen.“ Wohl denen, die wirklich Kinder des lebendigen Gottes geworden sind.

Und es wird mir, je älter ich werde, immer wichtiger, daß man nicht zu sicher wird, daß man ab und zu einmal seinen Glaubensstand überprüft und sich fragt: Bildest du es dir nicht bloß ein? Bis du wirklich ein Kind Gottes geworden? Ist dein Name – so sagt Jesus einmal – im Himmel angeschrieben?

Ich weiß, daß ich nichts dazu tun kann, daß ich ein Kind Gottes werde. Dazu kann ich wirklich nichts tun. Das schenkt Jesus; es ist ein Gnadenstand. Ich darf zu seinem Kreuz aufschauen und sagen: „Herr, ich bin's nicht wert. Ich bin nicht würdig. Aber du hast mich erkauft. Du hast mich von der Welt und von der Hölle losgekauft. Du hast einen hohen Preis bezahlt.“

Man sagt heute: „Das verstehen die Leute nicht mehr!“ Dann kann ich ihnen auch nicht helfen. Wer es nicht versteht, dem kann ich eben nicht helfen. Der ist sowieso kein Kind Gottes. Ich kann's nicht anders sagen.

Jesus hat ein Lösegeld bezahlt und mich für Gott erkauft. Das darf ich im Glauben annehmen.

Oder ich darf es auch so ausdrücken: Jesus hat mich mit Gott versöhnt. Als Hoherpriester hat er sich selbst zum Opfer dargebracht, damit ich Frieden mit Gott habe.

Wenn ich umkehre und willig mein Leben Jesus

übergebe, darf ich ein Kind Gottes sein. Ich wohne dann im Haus Gottes, wo ich auch bin. Das ist der richtige Christenstand: Ich bin nicht mehr Gast, sondern ich bleibe dabei und bin drin im Hause Gottes.

Ach bitte, fragen Sie sich doch: Bin ich ein Kind Gottes?

Der Lobpreis der Kinder Gottes

Ich glaube, es verblüfft den Leser doch ein bißchen, daß da nun steht: „Die loben dich immerdar.“

Ich muß offen gestehen, daß mich das heute morgen bei der Vorbereitung fast ein bißchen mutlos gemacht hat. Ich dachte: Wenn das also das Kennzeichen derer ist, die im Hause Gottes wohnen, dann steht's um mich doch noch sehr trübe.

Ich habe schließlich noch einiges andere zu tun; ich kann doch nicht ständig Loblieder singen! Wenn ich eine Bibelstunde vorbereite, dann muß ich mich auf den Text konzentrieren, dann kann ich nicht Loblieder dabei singen.

Einer Hausfrau geht es da vielleicht besser. Beim Spülen kann sie ja Loblieder singen; dabei braucht sie nicht so viel zu denken. Aber wie ist es bei einem Kaufmann, der seinem Geschäft nachgeht? Man kann sich kaum vorstellen, wie ein Vertreter einen Geschäftsbesuch macht und jubiliert da mit „Halleluja“ los, anstatt seine Ware anzupreisen!

Was soll das heißen: „Die loben dich immerdar“?

Meine Freunde, das gehört zur Grundstellung des Christen, daß er sich bewußt ist, daß er ein Kind Gottes ist und darüber fröhlich geworden ist. Ich bin

glücklich in dem Bewußtsein: Ich bin ein Kind Gottes.

Ich darf es jetzt einfach einmal so von mir sagen: Wenn ich morgens aufwache, dann brauche ich erst ein paar Minuten, um mich wieder ans Leben und Wachsein zu gewöhnen. Aber dann kommt mir jedesmal die Wahrheit in den Sinn: Du bist ein Kind Gottes! Ist das wirklich wahr? Ja, du bist ein Kind Gottes für Zeit und Ewigkeit.

Was geht mich der ganze Quatsch und Ärger an, der mich heute vielleicht erwartet? Der große Gott hat die Nacht über mir gewacht. Ich wache auf und darf in sein Angesicht hineinschauen. Ich bin sein Kind aus lauter Gnade, weil er mich in Jesus erkauft und mich durch Jesus erlöst hat. Da wird mein Herz fröhlich.

„Die loben dich immerdar.“ Das heißt nicht, daß ich dauernd ein Lied auf den Lippen habe. Aber es heißt, daß das Bewußtsein, ein Kind Gottes zu sein, einfach immer wieder mein ganzes Leben durchdringt. „Immerdar“.

Lassen Sie mich zwei Beispiele anführen. Immerdar, das heißt, daß ich als Kind Gottes Gott dafür danke und ihn lobe, wenn es mir gutgeht.

Der Herr Jesus ist einmal zehn aussätzigen Männern begegnet. Auf ihr Schreien hin hat er sie geheilt. Kein Doktor konnte sie heilen; sie waren eigentlich verlorene Leute, waren ausgetrieben in die Wüste und begegnen nun dem großen, herrlichen Wundertäter, der sie heilt.

Sie können heute lesen, daß der Herr Jesus keine Wunder getan hätte. Das ist die Entscheidung jedes einzelnen, ob er sich bei Illustrierten über Jesus orientieren will oder im Neuen Testament.

Mein Herr tat Wunder und heilte zehn Aussätzige, denen niemand helfen konnte. Dann müssen sie zum Doktor, müssen sich untersuchen lassen, sich einen Gesundheitsschein ausstellen lassen – damals waren die Priester dafür zuständig –, und dann kommt einer zurück, fällt vor Jesus nieder und dankt ihm. Und das war noch dazu ein Samariter, eine verachtete Rasse.

Aber Jesus fragt: „Wo sind denn die neun? Ich habe doch Großes an ihnen getan.“

Sehen Sie, das waren keine Kinder Gottes. Sie wurden es auch nicht durch diese Erfahrung. Denn Kinder Gottes besinnen sich darauf, von wem sie Gutes erlangt haben, und bedanken sich dafür. Sie loben ihn immerdar.

Diese neun Kerle haben durch ihr Verhalten bewiesen, daß ihnen der Herr völlig gleichgültig war. Sie wollten nur gesund werden. Sie wollten etwas von ihm, aber nicht ihn selbst. Sie waren nicht Kinder Gottes geworden.

Kinder Gottes loben den Herrn – wenn sie Schönes empfangen haben.

Da gibt es aber auch eine Geschichte in der Bibel, die handelt von einem Mann mit Namen Hiob. Der war reich und glücklich. Aber an einem Tag verliert er sein ganzes Vermögen, auch seine Kinder kommen um. Plötzlich ist er bettelarm. Da sagt er als einziges: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gelobt!“

„Die loben ihn immerdar.“ Kinder Gottes loben Gott nicht nur, wenn sie etwas Gutes empfangen. Wenn es einmal ganz dunkel wird – kann ja sein, daß sie dreimal tief atmen müssen, aber am Schluß heißt es dann: „Der Name des Herrn sei gelobt!“ Dann

bricht das Glück der Gotteskindschaft durch, auch im tiefsten Leid.

Ich habe in den letzten Kriegsjahren unendlich oft die Frage gehört: „Pastor Busch – da fielen die Bomben, und mein Haus ist abgebrannt. Ich habe alles verloren. Wie konnte Gott das zulassen?“

Dann hätte ich den Leuten gern mit Brief und Siegel bescheinigt: Sie sind kein Kind Gottes. Denn ein Kind Gottes kann in große Dunkelheit kommen, aber am Ende heißt es: „Der Name des Herrn sei gelobt!“

Aber diese Leute sagen: „O nein, ich ballte die Faust gegen ihn!“

Wir können in Anfechtung kommen, ganz gewiß. Aber das ist das Bezeichnende für den richtigen Christenstand, daß die Freude an der Erlösung einfach immer wieder durchbricht.

Gott, unsere Stärke

Die Christen machen beständig eine wundervolle Erfahrung, nämlich, daß Gott ihre Stärke ist. „Wohl den Menschen, die dich – Herr – für ihre Stärke halten.“ Das Christenleben ist eine ganze Perlenkette von Erfahrungen, die den Kindern Gottes täglich bewußt werden lassen, daß sie einen starken und mächtigen Herrn haben.

Ich habe nicht nur eine Bekehrung erlebt, ich lebe vielmehr nun schon ein langes Leben davon, daß der Herr meine Stärke ist.

Als ich an diese Stelle des Psalms kam, da wäre ich beinahe verzweifelt, weil ich dachte: Wenn ich den Satz richtig auslegen wollte – „Wohl den Menschen,

die dich für ihre Stärke halten“ –, dann könnte ich ein ganzes Buch darüber schreiben, so viel liegt in dieser Aussage.

Nun will ich versuchen, Ihnen wenigstens in Kürze diesen Satz auszulegen.

Christen sind Leute, die beständig die Erfahrung machen, daß der Herr ihre Kraft, ihre Stärke ist. Das klingt für einen Weltmenschen natürlich völlig blödsinnig. Der Mann von Golgatha, den heute noch jeder Junge beschimpfen kann? Es gibt nichts Schwächeres als Jesus; darin ist sich die ganze Welt einig.

Die jungen Leute in Bad Windsheim machten bei ihrem Jungmänner-Treffen bei der Hauptversammlung – ein Riesensaal, eine Menge Leute – ein Anspiel, so nennt man das wohl. Da trat ein Trupp Leute auf, die brüllten: „Wir wollen leben, leben, leben!“

Und da kam dann einer und sagte: „Ihr müßt Jesus haben!“

Sie schrien dagegen: „Jesus? Quatsch! Unsinn! Jesus, das ist der Mann der Niederlagen, der Mann vom Kreuz, der Mann mit den Nägelmalen, der ewige Verlierer. Wir wollen aber leben und siegen. Wir wollen obenauf sein. Bleib uns weg mit diesem Jesus!“

Da habe ich gedacht: So sieht es für einen Weltmenschen wirklich aus, daß Jesus der ewige Verlierer ist.

Ist Jesus der große Verlierer? Nun schauen Sie sich mal den ganzen Kirchenladen in unserem lieben deutschen Vaterland an – da wird man ja schwach!

Gottlose Professoren auf unseren Universitäten, leere Kirchen; dabei immer noch Einweihung von neuen Kirchen – und kein Mensch weiß, wer die eigentlich füllen soll.

Jesus, der ewige Verlierer, blamiert durch seine

Boten – du liebe Zeit! Und der soll unsere Stärke sein?

Meine Freunde, es verschlägt einem schon etwas den Atem, nicht wahr?

Ich erinnere mich, daß ich als junger Mann dachte: Ich verlaß mich lieber auf mich selbst. Heute würde ich das nicht mehr sagen, wo man schon allmählich im Untergestell wacklig wird. Aber als junger Kerl denkt man: Jesus, der große Verlierer, soll unsere Stärke sein? Na, das ist vielleicht eine Behauptung!

Ich glaube, wir müssen da an die Auferstehung Jesu denken. Der Apostel Paulus hat einmal gesagt: „Ich möchte erkennen die Kraft seiner Auferstehung.“ Was ist das eigentlich für eine Gewalt, die ihn, den wirklichen Toten, aus dem Grabe geholt hat? Das begreift keiner von uns! Ich verstehe, daß die Menschen immer wieder die Hände ringen und sagen: „Damit werden wir nicht fertig.“ Damit werde ich auch nicht fertig. Die Kraft seiner Auferstehung – mit diesem Ausdruck macht Paulus deutlich, daß die göttliche Kraft mitten in diese Welt eingeschlagen ist. Dieser auferstandene Herr, der lebt, der hier ist, der bei mir ist, der ist meine Stärke. „Die dich für ihre Stärke halten.“ Mit dem darf ich rechnen.

Verzeihen Sie, wenn ich einmal von mir ganz persönlich rede. Je älter ich werde, desto mehr stelle ich fest, wie zwischen 60 und 70 die Kraft abnimmt; da wachsen einem die Aufgaben zwar noch zu, aber man kann einfach nicht mehr: Das Herz tut nicht mehr mit, die Galle tut nicht mehr mit, der Kopf tut nicht mehr mit, nichts will mehr mitmachen. Man denkt vielleicht: Ich möchte jetzt einfach aufhören und sagen: „Laßt mich mit allem in Ruhe!“ Aber mein Herr

erlaubt mir das noch nicht. Und gerade in dieser Situation darf ich ihn für meine Stärke halten.

Das möchte ich allen sagen, die älter werden: Je schwächer wir werden, desto mehr dürfen wir das glauben: Ich brauche meine Kraft nicht aus mir selbst zu nehmen, sondern ich darf sie von ihm nehmen. – Das dürfen junge Menschen übrigens auch glauben!

Jetzt darf ich noch einmal von gestern sprechen. Ich hatte morgens einen herrlichen Gottesdienst und war von all diesem Herrlichen bewegt. Die Barockkirche war voll Menschen, und die Posaunen schmetterten; es war so schön. Und dann ging es mittags weiter, da kam die Hauptversammlung. Und ich sollte den Hauptvortrag halten.

Die Leute drängten sich. Das Volk kam aus der Umgebung angefahren – Autos und Omnibusse, ein Riesensaal voll Menschen. Ich hatte das Gefühl: Ach, Wilhelm, du hast ja gar keinen Schwung mehr! Da müßte jetzt ein junger Kerl her, diese Scharen von jungen Leuten so anzureden, daß bei ihnen etwas ankommt. Und dazu kommt noch, daß ich gewöhnt bin, mittags ein wenig zu schlafen. Die Hauptversammlung war um zwei Uhr angesetzt, wo unsereiner sonst den besten Schlaf hat.

Und dann das Wetter! Wie in der Sauna, so schwül! Sie machen sich keine Vorstellung wie schwül! Das war für mein Herz natürlich reines Gift; es klopfte wie verrückt. „Warum holen Sie nur so einen alten Kerl für diesen Hauptvortrag!“ seufzte ich.

Verstehen Sie, es gibt Augenblicke, da sitzt man auf der Bühne, die Prominenz ganz feierlich rechts und links, und man macht ein Gesicht, als ob einem alles

egal wäre, aber innerlich tobt die Verzweiflung und die Angst: das wird nichts heute!

Und auf einmal ging mir das auf, daß Jesus ja lebt und daß er auferstanden ist und daß ich nicht ein Schauspieler bin, der eine große Rolle spielen muß, sondern daß ich von diesem auferstandenen Heiland reden darf. Und dieser Heiland – der soll selbst zusehen, daß er sich hier offenbart. „Herr, sieh du zu“, habe ich innerlich gesagt. „Sieh selbst zu deiner Sache. Wie kannst du solche Krücken wie mich als Werkzeug benützen wollen!?“

Als ich dann oben stand, war alles wie wegblasen; es war herrlich! Ich kann nur sagen, ich erfuhr ganz handgreiflich, daß man den Herrn wirklich für seine Stärke halten kann – aber nur, wenn man in sich selbst nichts mehr hat! Keine eigenen Gedanken und keine eigene Kraft, nichts! Und dann spürt man: es geschieht etwas!

Das gilt nicht nur für den Pfarrerberuf; das gilt auch für Ihren Beruf, für jeden Beruf.

Verzeihen Sie, daß ich jetzt so dumm einfach von meinem Beruf rede, aber ich kann mich eben nicht in einen Direktor hineinversetzen. Ich weiß auch nicht, was Sie für Aufgaben haben. Oder eine Hausfrau – ich sehe das auch nur so aus der Ferne, was sie tut. Aber Sie können es hoffentlich in Ihr Leben übertragen, den Herrn für Ihre Stärke zu halten.

Ich bin so froh, daß Jesus so stark ist, daß er meine Sünde weggetragen hat. Mir scheint, die größte Sache in der Welt ist die Vergebung der Sünden durch Jesus.

Ich will noch einmal ein Beispiel anwenden. Ich habe einen Freund in der Schweiz, mit dem habe ich herrliche Fahrten gemacht. Zusammen sind wir im

Staat Liechtenstein, einem Staat zwischen der Schweiz und Österreich, in die Alpen gefahren. Da geht es dann plötzlich in ein Hochtal hinein. Wir kommen zu einem schönen Hotel, da haben wir zu Mittag gegessen. Nach dem Essen fahren wir zurück.

Da kommt uns ein Omnibus entgegen. Sein Chauffeur winkt uns auf einmal wie verrückt zu. Wir halten an; wir wissen ja nicht, was los ist.

Auf einmal prasselt eine Steinlawine zwischen uns und dem Omnibus herunter. Wir können nicht mehr weg. Die ganze Straße ist zusammengebrochen. Nur eine Kleinigkeit, und wir wären unter die Lawine gekommen. Der Chauffeur vom Omnibus, der heraufkam, sah es wohl schon rieseln.

Da standen wir nun auf dieser Straße, die ganz mit riesigen Geröllbrocken verstopft war, und kamen nicht mehr heraus. Ich habe in Gefängnissen gesessen; das war bestimmt nicht schön. Hier auf der Straße eingeschlossen zu sein war wie ein hübsches Gefängnis.

Aber auf die Dauer wird das langweilig. Es war völlig unmöglich, daß wir diese Brocken selbst hätten wegschaffen können. Wir mußten warten, bis Maschinen kamen.

So ist es auch im Leben. Ich möchte ein Kind Gottes werden. Der Weg zu Gott ist auf einmal zugeschüttet; da liegen meine Sünden wie Felsblöcke. Ich kann nicht eine wieder gutmachen. Ich kann auch ein freches Wort, das ich meiner Mutter zugerufen habe – sie ist tot –, nicht zurückholen.

Wie viele Widerworte haben Sie Ihrer Mutter gegeben? Sie können auch nicht eins gutmachen.

Ich kann auch ein schlechtes Wort, das meinen Lip-

pen entflohen ist, das anderen in Herz und Ohren ging, nicht zurückholen. Ich kenne noch nicht einmal die Auswirkungen. Ich kann eine Sünde nicht gutmachen. Der Weg zu Gott ist mit den Brocken meiner Sünde verstopft; da komme ich nicht durch.

Darum ist es notwendig, daß einer kommt und diese Felsbrocken wegräumt. „Wohl den Menschen, die dich für ihre Stärke halten.“ Herr Jesus, du bist so stark. Du hast alle Lasten auf dich genommen und den Weg freigeräumt.

„Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!“ Auch meine. Alle unsere Felsbrocken sind dabei; der Weg zum Herzen Gottes ist frei.

Vom Tode zum Leben

Ich möchte noch auf den Tod hinweisen. Was ist das für ein Feind, der Tod!

Neulich fuhren wir mit dem Auto von Würzburg durch das schöne Frankenland. Die Sonne schien, das Maintal leuchtete – „Ich wollt, mir wüchsen Flügel!“ Sie kennen ja das Lied. So war es da. Es waren nette junge Männer im Auto, anständiger Wagen – es war einfach herrlich!

In jedem Ort, durch den wir kamen, sahen wir Totengedenktafeln. An den Häusern stand – da im Frankenland ist alles so historisch –: „Hier starb der und der Eierkopf und der Musiker Rumskopf.“ Im Grunde alles Zeichen davon, daß der Tod regiert.

Ich las heute in einem Buch den Satz: „Wenn wir uns auf die Erde setzen, setzen wir uns eigentlich immer auf Gräber.“ Es sind ja unter uns schon ganze Ge-

schlechter versunken. Das kann mich manchmal ganz tief erschüttern, diese schreckliche Macht des Todes.

„Wohl den Menschen, die dich für ihre Stärke halten.“ Herr Jesus, du reißt mich aus dem Tode heraus. Wenn mir am allerbängsten wird um das Herze sein, dann führst du mich über allen Ängsten ins Leben.

Ach, meine Freunde, es ist ganz herrlich, wenn man sein Vertrauen auf den setzt, der auferstanden ist und ins Leben führt. Der ganze allmächtige Tod soll nehmen, wen er will – mich nicht, mich nicht mehr!

Lassen Sie mich zum Schluß das noch einmal sagen: „Wohl den Menschen, die dich für ihre Stärke halten.“

Ich habe lange darüber nachgedacht, wie ich das ausdrücken soll. Ich wollte es eigentlich so ausdrücken: „Wohl den Menschen, die an das Starkstromnetz angeschlossen sind.“ Denn da ist ja Kraft. Aber das ist eigentlich ein schlechtes Beispiel.

Trotzdem möchte ich zum Schluß noch dieses Beispiel vom Stromnetz verwenden. Ich erzähle es mal so, wie es mir passiert ist.

Ich brauche für meinen Kopf – ich leide oft an Kopfweh – morgens eine Tasse Kaffee. Aber ich kann wegen meiner Galle nicht jeden Kaffee nehmen. Es gibt da so eine extra Sorte, die kann man aber nicht überall bekommen. Diesen Kaffee koche ich mir morgens selbst. Ich habe einen kleinen elektrischen Kocher, den nehme ich überall mit hin. In jedem Hotel wird morgens erst mal Kaffee gekocht.

Aber das ist eine schreckliche Misere! Sie kommen nach Amerika, da haben Sie Stecker mit zwei Plättchen; die müssen Sie umarbeiten lassen, sonst passen sie nicht. Sie kommen nach Italien, da gibt es nur 125

Volt; mein Kocher braucht aber 220 Volt. Dann kommen Sie irgendwohin in die Schweiz, da haben Sie keine Steckdose für unseren RWE-Stecker, wie wir ihn kennen, sondern nur einen einfachen, in den unser Stecker nicht hineinpaßt. Da müssen Sie dann so ein Ding auf den RWE-Stecker draufstülpen, damit er in eine gewöhnliche Steckdose dort hineingeht – kurz, es ist ein ständiges Drama.

Ich stehe also in irgendeinem Hotel und will meinen Kaffee kochen, aber ich bekomme keinen Anschluß ans Stromnetz. Alles ist da: mein Kocher, mein Kaffee, mein Tauchsieder, da ist auch ein Stromnetz, aber wir kommen nicht zusammen.

Ich glaube, so ist es bei vielen Menschen. Sie haben eine rechte Sehnsucht; sie möchten ein Kind Gottes sein. Er ist ja auch da, der am Kreuz starb und der auferstanden ist. Und doch kommt ihr Leben nicht mit dieser Kraft in Verbindung; der „Stecker“ paßt einfach nicht. Jetzt – was soll ich da sagen? Was ist denn der rechte „Stecker“?

Ich kann nur sagen: das Gebet des Glaubens, so drückt es Jakobus aus, das Gebet des Glaubens: „Herr Jesus, sieh, hier ist meine Schuld. Hilf mir, daß ich glaube, daß du sie weggenommen hast. Herr, ich bringe sie an dein Kreuz. Herr, du siehst: Ich habe Angst vor dem Sterben. Herr, laß es mich jetzt schon erfahren, daß ich im Leben bin. Herr, ich kann dich noch nicht recht loben. Gib mir doch deine Freude ins Herz.“

Im Glauben beten heißt: mein Leben an diesen wundervollen Kraftstrom, der in Jesus Christus mitten in der Welt ist, anschließen.

Geht es nicht auch ohne Ehe?

Zu unserem Thema möchte ich eine biblische Geschichte erzählen. Eine Geschichte, die beinahe heute passiert sein könnte.

Da war ein Junge aus einem reichen Hause. Durch allerhand Wirren, wie ja heute auch Familien getrennt werden, wird er aus seinem Elternhaus herausgerissen, kommt in ein fremdes Land und landet auf dem Sklavenmarkt. Damals wurden die Menschen offiziell wie Kühe auf dem Markt verkauft. Da steht nun dieser, von zu Hause aus ziemlich verwöhnte, junge Mann und ist verzweifelt. Auf einmal kommt ein netter Herr daher, vornehm gekleidet, ein einflußreicher Mann. Es war in Ägypten, und dieser Herr war Hauptmann der Leibwache des Königs. Der kauft den Joseph – so hieß der junge Mann – und nimmt ihn mit nach Hause.

Die Bibel erzählt dann außerordentlich knapp von seinem weiteren Ergehen. Ich kann mir vorstellen, wie Joseph zuerst ganz unten anfängt, Mülleimer ausleeren und Schuhe putzen und dergleichen. Aber bald kommt sein Herr dahinter, daß mit diesem Jungen etwas Besonderes los ist. Er hatte nämlich mit seinem Gott einen Bund gemacht. Auch im Heidenland wollte er ihm gehören. Darum hat er ganz bestimmt zwei Dinge, die jeder Sklave tut, nicht getan: er hat nicht geklaut und nicht gelogen. Das erzählt die Bibel nicht so ausführlich, aber wir können uns denken, daß

der Herr – Potiphar hieß er – sagte: „Das ist ja großartig! Endlich einer, der mich nicht bestiehlt und nicht belügt, dem kann ich vertrauen!“

Sagen Sie, wissen Sie jemanden, zu dem Sie sagen könnten: „Ich kann dir meinen Geldbeutel anvertrauen. Ich weiß, du lügst nicht und stiehlest nicht“? Das ist selten, nicht wahr?

Herr Potiphar vertraut also diesem Joseph immer mehr an, und schließlich – die Bibel sagt es so schön – ließ er ihn alles machen, die Leibwache und alles. Joseph regierte die Sklavenherde in seinem Hause. Herr Potiphar kümmerte sich um nichts mehr, außer daß er aß und trank – das konnte ihm ja wirklich keiner abnehmen.

Inzwischen war Joseph herangewachsen. Er war ein einflußreicher Mann – aber eben nur ein Sklave. Er trug elegante Anzüge, war gepflegt. Und nun geschieht es, daß die junge Frau des Potiphar „ihr Auge auf ihn wirft“, so heißt es in der Bibel. Sie merkt auf einmal: das ist ein gutaussehender junger Mann! Und ich kann mir vorstellen, wie sie ihm deutlich macht: „Du gefällst mir, Joseph! Ich liebe dich!“ Aber Joseph tut, als merke er es nicht.

An einem heißen, schwülen Mittag kommt Joseph durch das Gemach, wo sie auf ihrem Diwan liegt. Da springt sie auf und packt ihn an seinem Gewand. Und nun geht sie aufs Ganze: „Joseph, komm, schlafe bei mir!“

Ich bin überzeugt, daß dieser junge Mann auch die Hunde im Keller bellen hörte, daß er auch Funken vor den Augen gesehen hat. Aber dann geschieht etwas Merkwürdiges: Er schiebt die Hand dieser Frau weg und sagt: „Wie sollte ich ein solch großes Übel tun und

wider den lebendigen Gott sündigen? Ich kann nicht! Ich weiß, daß Gott da ist!“

Die Frau hat schrecklich Rache genommen, das können Sie im ersten Buch Mose, Kapitel 39, nachlesen. Es ist eine unglaublich dramatische Geschichte. Diese Frau hat sich gerächt dafür, daß Joseph sie verachtete. Dabei hat er sie gar nicht verachtet. Er sagte nur: „Ich kann nicht! Gott ist da und sieht mich!“

Spüren Sie, meine Freunde, daß da zwei Welten aufeinanderprallen? Die Welt der Frau Potiphar und die Welt des Joseph. Und diese beiden Welten wollen wir uns jetzt einmal genauer ansehen.

Die Welt der Frau Potiphar

Ich verstehe diese Frau. Ich glaube, daß sie sehr einsam war. Sie bewegte sich in vornehmen Kreisen, gab viele Partys, aber im Grunde war sie schrecklich einsam!

Das versteht der Mensch von heute, denn auch er ist mitten im Gewimmel der Großstädte einsam. Eine Frau kann neben ihrem Mann furchtbar einsam sein und umgekehrt. Und nun verbündet sich diese Einsamkeit mit der schrecklichsten Macht, die es in unserem Leben gibt – der Sexualität. Frau Potiphar sucht Abwechslung, Erlösung von der Einsamkeit: „Joseph, schlaf bei mir!“ Als Joseph sagt: „Ich kann nicht, Gott ist da!“, kann sie das absolut nicht verstehen. Sie ist überzeugt: Da ist doch nichts dabei! Sexualität hat doch mit Gut und Böse gar nichts zu tun!

Und damit sind wir mitten in der Gegenwart. Denn auch der Mensch von heute ist überzeugt, daß Sexua-

lität mit Gut und Böse nichts zu tun hat! Wenn ich einen totschlage – das ist böse. Wenn ich einen bestehle – das ist böse. Aber wenn ich ein Mädchen liebe – das hat doch nichts mit Gut und Böse zu tun! Sehen Sie, wir leben in der gleichen Atmosphäre wie Frau Potiphar vor dreitausend Jahren in Ägypten.

Es ist merkwürdig, wie drei Mächte dafür gesorgt haben, daß der Mensch von heute überzeugt ist, Sexualität hat nichts mit Gut und Böse zu tun.

Das sind erstens die Filme. So ein erotischer Film, der zeigt, wie schön Ehebruch ist: Der unverstandene Ehemann findet endlich, endlich das verständnisvolle Herz! – Kuß, Großaufnahme –, und dann soll er nicht nachgeben?

Zweitens: die Psychiater. Die haben uns unablässig erklärt, wie gefährlich verdrängte Sexualkomplexe seien. Und heute hat schließlich das ganze Volk einen Sexualkomplex! Es gehen nur noch Romane, in denen mindestens fünf Schlafzimmerszenen vorkommen, nicht wahr?!

Wenn ich mir dann selbst in kleinen, soliden Städtchen die Zeitungskioske anschau – dann wird mir übel! Was da alles aushängt! Wir haben alle miteinander Sexualkomplexe. So kleine Mädchen ab fünfzehn haben nur noch eines im Kopf: Jungen, Jungen, Jungen! Und umgekehrt. Und der Mann um fünfzig gerät in Panik, es entgehe ihm noch etwas! – Zum Glück ist da die Sekretärin!

So lange haben wir Angst gehabt vor einem verdrängten Sexualkomplex, bis wir schließlich alle einen Komplex haben.

Und das dritte: die Bücher, die modernen Romane!

Vor einigen Jahren gab es einmal einen Krach, als

in Düsseldorf junge Leute moderne Romane verbrannten. Da hat jeder seinen Senf dazu gegeben: die Kirchenleitung, Pastoren, Bürgermeister und wer wollte. Ich fand es so interessant, daß die jungen Leute gar nichts mehr gesagt haben. Die haben den Mund gehalten. Und ich habe den Eindruck, es hat kaum einer verstanden, um was es ihnen ging. Es ging ihnen darum, daß in diesen Büchern – von oft bedeutenden Schriftstellern – das Sexuelle jenseits von Gut und Böse stand.

Wenn Sie ein Buch von Günther Grass lesen, dem berühmten Günther Grass – da spielen die geschlechtlichen Dinge eine wahnsinnige Rolle, sonst wäre er nicht so berühmt! Aber sie sind jenseits von Gut und Böse, sie haben mit Gut und Böse nichts zu tun! Und die jungen Leute hatten ganz deutlich das Gefühl: das stimmt doch nicht! Eine Sache, die für jedes Menschenleben so wichtig ist, kann doch nicht einfach von Gut und Böse ausgeklammert sein! Das stimmt doch nicht! Die hatten ein ganz richtiges Empfinden. Und wie oft bekomme ich von jungen Leuten gesagt: „Wir kriegen keine Antworten in der Kirche!“ Was meinen sie mit „Antworten“? Daß uns keiner mehr sagt, was auf diesem Gebiet, das uns bedrängt, in Wirklichkeit gut und böse ist.

Wir tun so, als ob das Geschlechtliche jenseits von Gut und Böse wäre. Dabei empfinden wir ganz deutlich, daß das nicht stimmt.

Da steht eines Tages ein Pärchen vor mir – das vergesse ich nie. Sie so ein richtiges Flittchen, und er in ihrem Schlepptau, wie das so geht. Und als sie nun vor mir stehen, sage ich zu ihnen: „Was mit euch los ist, das sieht man sieben Kilometer gegen den Wind!“

Daraufhin wirft sie sich in die Brust und sagt: „Da ist doch nichts dabei, Herr Pastor!“

Ich hörte förmlich unsere ganze Zeit schreien: „Da ist doch nichts dabei!“ So schreit das Kino, das schreien die Bücher, das sagen die Psychotherapeuten: „Mensch, du mußt den Dingen ihren Lauf lassen! Da ist doch nichts dabei!“

Ich habe die beiden gefragt – und jetzt müssen Sie sehr aufpassen: „Wer hat denn eigentlich zu sagen, ob da etwas dabei ist oder nicht? Wer hat denn eigentlich zu sagen, was gut und böse ist?“

Nicht der Pastor! – ganz richtig. Auch nicht Tante Auguste mit ihren überholten Ansichten. Wer hat eigentlich zu sagen, was gut und böse ist – auch auf dem Gebiet des Geschlechtlichen? Also angefangen beim Flirt bis hin zum Ehebruch und zur Hurerei. Wer setzt den Maßstab?

Ich meine, es gibt nur einen einzigen, der bestimmen kann, was gut und böse ist, nämlich der Herr der Welt, der lebendige Gott. Wenn es keinen Gott gibt, dann können Sie tun, was Sie wollen. Sie müssen nur achtgeben, daß Sie nicht mit der Polizei in Konflikt kommen. Aber sonst können Sie tun und lassen, was Sie wollen.

Ich sage Ihnen aber eins: Gott lebt! Und zwar nicht ein Gott, der Naturkraft ist oder Tiefe des Daseins, sondern der Schöpfer Himmels und der Erde, der Herr und Richter dieser Welt – er lebt!

Es müßte so sein, daß, wenn wir den Namen „Gott“ aussprechen, es uns kalt den Rücken hinunterlaufen müßte vor Schrecken, daß wir Stunde um Stunde leben, ohne mit ihm zu rechnen.

Wenn mich einer fragt: „Woher weißt du denn so

sicher, daß Gott lebt?“ , dann antworte ich ihm: „Weil er sich in Jesus, seinem Sohn, offenbart hat.“ Seit Jesus gekommen ist, ist Gottesleugnung Unwissenheit oder böser Wille! Und ich sage Ihnen: Gott lebt! Und Sie werden alle miteinander, ob Sie ihn leugnen oder nicht – das ist völlig egal – Sie werden vor ihm stehen und über Ihr Leben Rechenschaft ablegen müssen.

Ich habe heute noch ein Wort aus dem Munde Jesu gelesen: „Es ist nichts Heimliches, das nicht an den Tag kommen wird.“

Ich sehe hier manche alten Häupter. Vielleicht sind in Ihrem Leben noch Dinge, an die Sie nicht gern denken. Es gibt nichts, das nicht an den Tag kommen wird!

Dieser heilige, lebendige Gott, mit dem wir unerhört frech umgehen –, dieser Gott allein hat zu bestimmen, was gut und böse ist. Es kann ja nicht gutgehen, wenn wir tun, als ob er nicht da wäre!

Die Welt des Joseph

Und damit komme ich aus der Welt der Frau Potiphar zur Welt des Joseph. Joseph kannte Gott, und er wußte den Willen Gottes. Deshalb sagte er: „Ich fürchte Gott, und ich habe mich entschlossen, seinen Willen zu tun, und ich bin glücklich dabei geworden.“

Die Frau Potiphar hat sich grauenvoll gerächt. Aber ich glaube, Joseph war die ganze Zeit überzeugt, daß die Frau Potiphar sehr unglücklich war.

Wenn Frau Potiphar jetzt hier wäre, würde ich sie fragen: „Frau Potiphar, wie konnten Sie auf so einen Gedanken kommen, den Joseph verführen zu wol-

len?“ Wahrscheinlich hätte sie geantwortet: „Ja, ich habe eben freie Ansichten. Das verstehen Sie als Pfarrer nicht!“ Und anschließend würde sie viel von Freiheit reden, aber dann würde ich sagen: „Frau Potiphar, Sie sind ja gar nicht frei. Sie sind so unfrei wie ein Galeerensklave!“

Wissen Sie, was Galeeren waren? Das waren große Boote mit riesigen Rudern. Die Sträflinge, die rudern mußten, waren angekettet, und wer zu schwach war und nicht mehr mitkam, der wurde „ausgebootet!“ Man mußte einfach mit im Tempo. So muß der Mensch heute sozusagen im sexuellen Tempo mitgehen. Wieviel Mädchen sind unglücklich, wieviel Ehen sind unglücklich! Man muß eben mit, man kann nicht mehr raus, man ist angekettet. „... Aber ich habe freie Ansichten.“ Das ist Blödsinn, einfach zum Lachen!

Joseph sagt: „Ich habe mich entschlossen zu fragen: Was will Gott?“

Liebes junges Volk, überlegt euch bitte einmal, ob ihr mir nicht recht geben könnt: Entweder gibt es keinen Gott, und dann könnt ihr tun, was ihr wollt. Oder Gott lebt, dann müßt ihr fragen: Was will Gott? – auch auf diesem Gebiet. Es geht nicht an, daß ihr Christen sein wollt und an dieser Stelle Gott ausklammert.

Da irrt Günther Grass und all die guten (oder bösen) Männer – da irren sie! Wenn Gott lebt, dann muß ich fragen, was Gott will.

Und jetzt fragen wir, was ist denn der Wille Gottes auf dem Gebiet des Geschlechtlichen? Das hat Gott offenbart.

Jetzt muß ich Ihnen mal etwas Persönliches sagen. Ich war von meinem sechzehnten bis zum achtzehnten Lebensjahr ganz gottlos. Als ich achtzehn war, war ich

Offizier im ersten Weltkrieg. Einmal kam ich in eine Situation, da war alles tot. Ich führte eine Artillerie-Batterie. Ja, ich war ein Kerl! Wenn ich meine achtzig Pferde und meine hundertzwanzig Mann sah – mit achtzehn Jahren – da war man ein Kerl! Und ich lebte völlig ohne Gott und war gepeitscht von meinen Trieben. Doch eines Tages trat mir Gott in den Weg. Darum rede ich von ihm. Ich rede nicht theoretisch von ihm. Ich bin auf ihn geprallt, wie einer mit dem Auto gegen die Mauer fährt. Es war schrecklich! Ich wußte, daß Gott lebt. Und da war etwas vom ersten, was ich tat, daß ich mich fragte: „Was will er eigentlich von mir?“ Ich erzähle nachher weiter, wie ich zum Glauben kam und Frieden mit Gott fand. Aber ich konnte nicht einfach weitermachen.

Und nun will ich Ihnen sagen, was Gottes Wille auf dem Gebiet des Geschlechtlichen ist, was Joseph wußte. Wir sind jetzt in der Welt Josephs.

1. Gott sagt ja zu unserer Geschlechtlichkeit

Es ist nicht so, wie Tucholsky einmal sagte: „Von der Brust aufwärts bin ich Christ und abwärts bin ich Heide.“ Das ist dummes Zeug. In der Bibel steht ganz zu Anfang: „Gott schuf sie, einen Mann und eine Frau!“ Gott schuf uns auch in unserer Geschlechtlichkeit. Und darum spreche ich jetzt offen darüber.

Ich wünschte, daß die jungen und älteren Männer, die hier sind, mal kapierten: Gott hat mich als Mann geschaffen. Mit all seinen Nöten, die das bringt, muß ich ja dazu sagen. Und die andern hat er als Frau geschaffen. Das ist das erste, daß das ganze Gebiet nicht ein Tabu ist, wo ich überhaupt nur verstohlen sündi-

gen kann, sondern ich darf es vor dem Angesicht des heiligen Gottes wissen: Er hat mich als Mann beziehungsweise Frau geschaffen!

Im übrigen nicht als *Hampelmann*. Wenn ich so manche Männer ansehe, die an den Drähten der Mädchen tanzen, denke ich, sie sind Hampelmänner! Ja, und Hampelfrauen oder Hampelmädchen.

2. *Weil die Sexualität so eine ungeheure Macht ist, hat der lebendige Gott sie durch die Ehe geschützt*

Gottes Wille ist die Ehe, in der Treue und Liebe geübt wird. Deshalb ist die Ehe eine ganz große Sache!

Ach, ihr alten Ehekrüppel, wieso lauft ihr denn nebeneinander her, daß einem manchmal ganz übel wird? In manchen guten Stuben findet man Blattpflanzen, auf denen der Staub liegt. So kommen mir viele Ehen vor, so richtig verstaubt. Darf ich mal ein Wort dazu sagen?

Da kam einmal eine junge Frau zu mir und klagte über ihren Mann. Ich fragte sie: „Haben Sie ihn denn gar nicht mehr lieb?“

„Natürlich habe ich ihn lieb, aber wenn er so...“

„Hören Sie mal, haben Sie ihm gesagt, daß Sie ihn liebhaben?“

„Das brauche ich doch nicht jeden Tag zu sagen!“

„Doch“, habe ich gesagt. „Das hört der Mann jeden Tag gern.“

Am nächsten Tag kam der Mann angebraust. „Meine Frau ...!“

Ich sagte „Hören Sie mal, haben Sie sie denn nicht mehr lieb?“

„Doch, aber wenn sie so ...“

„Haben Sie ihr heute morgen gesagt, daß Sie sie liebhaben?“

„Das kann ich doch nicht dauernd ...!“

„Doch“, entgegnete ich. „Das will eine Frau am liebsten jeden Tag hören.“

Man sollte eine Ehe so führen, als ob sie jeden Tag neu beginne. Heute bekam ich einen Brief von meiner Frau – wir sind über vierzig Jahre verheiratet –, in dem sie mir eine entzückende Liebeserklärung gemacht hat.

Eine Ehe ist also eine ganz große Sache, weil sie dem Willen Gottes entspricht. Ein großer Gottesmann hat einmal gesagt: „Nach dem Sündenfall wurden die Menschen aus dem Paradies vertrieben, hinaus in die Welt, die Dornen und Disteln trägt. Sie durften nur zwei Dinge mitnehmen: den Sonntag und die Ehe. Das sind Erinnerungen ans Paradies.“

Und nun denke ich mit Schrecken, wie viele Ehen Erinnerungen an die Hölle sind und nicht ans Paradies. Ich bitte die Eheleute, vielleicht heute abend einmal ganz neu anzufangen, ganz von vorne. Sagen Sie: „Wir haben uns viel zu vergeben, vergib du mir!“, nicht: „Du hast allerhand angestellt!“ Das wäre schon verkehrt. Man muß selbst anfangen und sagen: „Vergib mir!“

Gott schützt die Sexualität durch die Ehe. Und er wacht über die Ehe.

3. Darum will Gott eine reine Jugend

Die Sexualität gehört nach dem Willen Gottes in die Ehe und nicht davor oder daneben.

Jetzt höre ich förmlich euer Gebrüll: „Mensch, bist

du rückständig!“ – Das müssen Sie mit Gott ausmachen. Meinen Sie, Gott ändert seine Ansichten, weil unsere Zeit gerade mal wieder ein bißchen aus den Pantinen gekippt ist? Das dürfen Sie ja nicht glauben! Die Bibel nennt Sexualität außerhalb der Ehe Hurerei. Und in diesem Zusammenhang steht das schreckliche Wort in der Bibel: „Die Hurer und Ehebrecher wird Gott richten!“

Es war in einer Hamburger Kirche, wo ich dieses Wort einmal sagte. Da sprang ein blondes Mädchen auf und brüllte mitten rein: „Ich möchte solche Dinge nicht mehr hören!“ Und damit ging sie mit ihren Hakken – klack, klack, klack – durch den Mittelgang zum Ausgang.

Ich habe geantwortet: „Moment mal, Fräulein. Was gibt's denn?“ Sie drehte sich um, und ich fuhr fort: „Ich habe Ihnen nicht ein paar religiöse Dinge zu sagen, auch nicht meine Meinung, sondern den Willen des lebendigen Gottes, vor dem Sie einmal stehen werden! Und jetzt können Sie gehen!“

Gott will eine reine Jugend. Gott will, daß Sie dem Ehepartner, den Sie vielleicht noch gar nicht kennen, die Treue halten. Damit keine Verwechslungen entstehen, will ich es ganz deutlich sagen: Vorehelicher Geschlechtsverkehr ist Sünde! Ehebruch ist Sünde! Ehescheidung ist Sünde! Lesbische Liebe – die es angeht, verstehen es schon – ist Sünde! Homosexualität ist Sünde vor dem heiligen Gott! Sie können bis ans Ende der Welt laufen, ihm laufen Sie nicht weg.

Ich mußte Ihnen zunächst den Willen Gottes sagen. Joseph war entschlossen, den Willen Gottes zu tun. Darum sagte er: „Frau Potiphar, Frau meines

Chefs, ganz egal, was daraus wird – nein, ich kann nicht!“

Ich bin überzeugt, daß er in dem Augenblick, als die Frau Potiphar ihn packte und sagte: „Schlafe bei mir!“ in einer ungeheuren Versuchung stand. Aber die Wirklichkeit Gottes war noch stärker als das Rauschen seines Blutes. Und ich glaube, es wäre an der Zeit, daß wir endlich wieder lernten, Gott ernst zu nehmen. Wenn man Gott nicht ernst nimmt, lebt man schräg, an der Wirklichkeit vorbei.

Ich habe schon öfters das folgende Bild gebraucht. Angenommen, Sie fahren zwischen Köln und Düsseldorf über die Autobahn. Diese Strecke ist äußerst belebt. Wenn Sie nun einer warnt, die Fahrbahn zu überschreiten, und Sie sagen: „Mensch, ich glaub’ da nicht dran!“ und gehen drüber, dann ist es völlig einerlei, ob Sie daran glauben oder nicht. Sie werden platt gefahren wie eine Wanze, nicht wahr?

Und so ist es mit Gottes Realität! Ob Sie daran glauben oder nicht – Ihr Leben ist falsch und schief, im Dunkeln und in der Finsternis, weil er, das Licht, fehlt. Und nun müssen Sie wählen zwischen der Welt Josephs und der Welt der Frau Potiphar.

Wenn ich jetzt weiter nichts zu sagen hätte, dann wäre ich entsetzlich unglücklich. Ich erzähle Ihnen aber noch eine biblische Geschichte. Da steht der Herr Jesus, der Sohn Gottes, eines Tages da und spricht zu den Leuten. Plötzlich kommt ein aufgeregter Menschenhaufen auf ihn zu: Führer des Volkes und der Pöbel. In der Mitte schleppen sie eine hübsche junge Frau, die Bluse halb zerrissen, mit sich. Sie zerren sie vor Jesus und sagen: „Herr, diese Frau haben wir ertappt im Ehebruch. In unserer Bibel

steht, daß der Ehebrecher nach dem Gebot Gottes sterben muß. Du bist immer so barmherzig. Sage, ob sie sterben muß oder nicht!“

Und Jesus antwortet: „Ja, nach dem Gesetz Gottes muß sie gesteinigt werden. Sie hat ins Angesicht Gottes hinein gesündigt.“

„Na also!“ jubelt das Volk.

„Moment!“ sagt Jesus. „Ich habe noch etwas zu sagen. Sie hat den Tod verdient. Wer unter euch jetzt ohne Sünde ist, wer ganz rein ist, der soll den ersten Stein werfen.“ Und dann bückt er sich und schreibt etwas in den Sand.

Ich möchte zu gern wissen, was er da geschrieben hat. Vielleicht hat er Namen in den Sand geschrieben. Ich möchte gern, daß er meinen Namen in das Buch des Lebens schriebe. „Die Gottlosen werden in den Sand geschrieben“, heißt es in der Bibel. Sie können so hochmütig sein und Ihr Leben lang an Gott vorübergehen. Dann wissen Sie, daß Ihr Name in den Sand geschrieben ist. Ich weiß nicht, was Jesus schrieb.

Als er sich dann aufrichtet, ist nur noch die junge Frau da. An dieser Stelle sagt die Bibel: „Sie gingen hinaus, von ihrem Gewissen überführt.“ Auf einmal war jedem etwas eingefallen: seine schmutzige Phantasie oder eine Schuld aus der Vergangenheit. Auf einmal dachte jeder: „Eigentlich, eigentlich müßte man mich auch steinigen!“ Und dann waren sie weggeschlichen. Nun steht die Frau da, vor dem Gericht Gottes gerettet durch Jesus. Als ein Denkmal steht sie da: Gottes Zorn über ihr – doch Jesus hat sie gerettet.

Und da sagt Jesus: „Fang ein neues Leben an! Geh,

aber fang ein neues Leben an! Sündige hinfort nicht mehr!“

Ich möchte jetzt Ihren Blick auf Jesus richten. „Wer ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein!“ Wenn wir da beigewesen wären – Ihr lieben alten Christen, wollen Sie aufstehen und sagen: „Ich hätte den Stein werfen können?“

Ich hätte ihn nicht werfen können, ich nicht! Und Sie auch nicht.

Es ist ja unheimlich, was wir hier für eine Sünder-versammlung sind. Was ist hier alles verborgen, was doch vor Gottes Augen offenliegt!

Darum waren die Leute so schrecklich dumm, daß sie von Jesus wegliefen, in ihrem Gewissen überführt. Als ich im Gewissen überführt wurde, daß Gottes Zorn über mir ist, weil ich seine Gebote mit Füßen getreten habe, und ich nicht mehr aus noch ein wußte, da bin ich zu Jesus hingelaufen. Und diese Leute mit ihrem schlechten Gewissen, die von Jesus wegliefen, die hätten zu Jesus hinlaufen sollen! Und wenn hier Sünder sind mit schmutzigen Gedanken und Gebundenheiten, Sünden der Vergangenheit, die sie beunruhigen, und junge Leute, die nicht wissen, wie sie fertig werden sollen – laufen Sie jetzt nicht weg von Jesus wie diese Narren in der biblischen Geschichte, sondern gehen Sie zu Jesus hin!

Wer ist Jesus? Da sagt mir einer: „Jesus war ein Mensch wie wir.“ Das ist ein ausgekochter Blödsinn! Auch wenn das sogar im „Spiegel“ gestanden hat, ist es Quatsch! Wenn Jesus ein Mensch war wie wir, ein Prophet oder ein Religionsstifter, dann habe ich kein Interesse an ihm! Wenn mir das einer erzählt, dann sage ich: „Sie meinen offenbar einen anderen Jesus.

Ich rede von dem, den der lebendige Gott zu uns gesandt hat in diese schmutzige Welt herein, um uns zu erretten von unseren feinen und groben Sünden.“

Das ist so eine komische Sache, daß ich oft von jungen Leuten zu hören bekomme, Christentum sei etwas für die Alten. Nein, gerade ihr braucht einen Heiland! Gott hat die Mauer zerschlagen, die zwischen ihm und uns ist: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen Sohn gab, auf daß alle, die sich dem anvertrauen, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben!“

Bitte, gehen Sie doch jetzt mit mir im Geist nach Golgatha, auf die Anhöhe vor den Toren Jerusalems. Da stehen drei Kreuze. Links hängt ein Sünder wie Sie und ich, rechts ein Sünder wie Sie und ich, aber der in der Mitte, der mit der Dornenkrone, der ist anders. Die Hände, die die Welt schufen, sind angenagelt! Wir wollen jetzt alle auf Jesus sehen, den Gekreuzigten.

O Haupt voll Blut und Wunden,
voll Schmerz und voller Hohn,
o Haupt, zum Spott gebunden
mit einer Dornenkron ...

Bleiben Sie vor ihm stehen: „Sohn Gottes, warum hängst du da?“

Dann antwortet er: „Du verstehst es vielleicht noch nicht ganz, aber wenn man dich herausreißen wollte aus dem Zorn Gottes durch dein böses Herz und all deine schrecklichen Triebhaftigkeiten – dann ging es nicht einfacher als so. Ich sterbe dafür!“

Am dritten Tag ist er auferstanden von den Toten.

Darum lebt er, und weil er lebt, können Sie ihn anrufen, und deshalb konnte ich draußen in Frankreich Jesus finden.

Sie können jetzt nach Hause gehen und sagen: „Herr Jesus, sieh doch einmal mein ganzes Drecksleben an! Ich möchte nie mehr weglaufen von dir, sondern zu dir hinkommen!“, dann werden Sie erfahren, daß Jesus Ihre Vergangenheit zudeckt. Das ist wunderbar, daß unsere Vergangenheit ausradiert werden kann. Am jüngsten Tag ist dann nicht mehr die Rede davon. Jesus schenkt Vergebung der Sünden und ein neues Herz.

Oh, ich vergesse nicht den Tag, als ich damals Gott begegnete. Es war ein herrlicher Frühlingstag. Ich ritt hinter der Front durch einen wunderschönen Frühlingswald. Überall blühten Primeln, und dabei war ich so unglücklich. Ich hatte Angst vor Gott. Und ich dachte: „Ich möchte Frieden mit Gott. Das müßte doch wunderbar sein, wenn so ein Kerl wie ich, so ein windiger Leutnant, aus allem Dreck herauskäme und Frieden mit dem gewaltigen Gott fände.“ Dabei war mir ganz klar, daß zwei Dinge passieren müßten: erstens müßte meine Vergangenheit ausradiert werden, und zweitens müßte ich eine andere Gesinnung bekommen, denn ich liebte die Mädchen! Ich müßte ein anderes Herz bekommen. Eines Tages bekam ich ein Neues Testament in die Hand. Darin stand, daß Jesus Sünder errettet und die Vergangenheit auslöscht. „Das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde!“

Bekennen Sie ihm Ihre Sünde und lassen Sie sich

reinwaschen. – Dann sagt Gott: „Ich will meinen Geist in euch geben und will neue Leute aus euch machen!“ Ich kann das hier nur kurz skizzieren. Aber ich möchte Sie auf die Spur hetzen, daß Sie anfangen, das Neue Testament zu lesen und Jesus zu suchen.

Das Christentum ist nicht ein Dogma, über das man diskutiert. Diskussionen hängen mir zum Hals heraus – furchtbar! Der Christenstand ist ein Ich-Du-Verhältnis. Ich darf jetzt mit dem lebendigen Jesus reden. Also, wenn es schiefgeht oder Sie in Versuchung kommen, dann dürfen Sie sagen: „Herr Jesus, sieh mal, da bin ich jetzt so furchtbar im Druck, darf ich Dir das einfach mal sagen!“ Ja, man darf sein Herz vor ihm ausschütten. Und in dem Augenblick, wo Sie Jesu Eigentum werden, sind Sie ein Kind Gottes und haben Frieden mit dem lebendigen Gott!

Ich möchte mit einem kleinen Beispiel schließen, das ich gern erzähle. Ich habe vorhin das Wort gesagt: „So sehr hat Gott die Welt geliebt“ – ach, diese schmutzige Welt! Wenn ich bloß einen Kiosk ansehe, habe ich sie schon nicht mehr lieb, nicht wahr? Aber Gott hat sie lieb! Da bleibt einem die Luft weg. Trotzdem läßt er nicht alles durchgehen. Der Vers geht weiter: „... daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden.“ Die andern bleiben verloren! Gott will Sie retten! Für Sie ist Jesus gekommen, doch Sie können auch die Verlorenheit wählen. Das ist *die* Entscheidung Ihres Lebens. „... auf daß alle, die an Jesus glauben, nicht verloren werden, sondern ewiges Leben haben.“

Zum Schluß möchte ich Ihnen deutlich machen, was es heißt, an Jesus zu glauben. Ich flog mal zurück von Oslo, wo ich Vorträge gehalten hatte. Das war an

einem Samstag, und ich sollte am Sonntag in einer großen Versammlung in Wuppertal sprechen. In Kopenhagen sollten wir landen. Da war dicker Nebel, das Flugzeug kreiste und wurde nach Malmö dirigiert. Nun waren wir also in Schweden. Malmö war der einzige nebefreie Flughafen. Da landete eine Maschine nach der anderen, und schließlich kam es zu einem großen Gedränge. Man fand keinen Stuhl mehr. Ich sagte mir: „Ich muß weg, ich muß doch morgen predigen!“ Auf einmal wurde bekanntgegeben: „Es fliegt jetzt noch eine viermotorige Maschine“ – damals gab es noch keine Düsenmotoren – „von der PAA nach Süden. Man weiß nicht, ob sie in Hamburg, Düsseldorf, Frankfurt oder Stuttgart landen kann. Aber wer unter allen Umständen weg will, sollte mitfliegen.“ Auf einmal schrie neben mir eine Dame: „Da fahr ich nicht mit! Man weiß ja nicht, bei dem Nebel!“

Ich sage: „Sie brauchen ja nicht, gnädige Frau. Bleiben Sie ruhig hier!“

Ein österreichischer Freund war bei mir. Der sagte auch: „Der Start ist ja schon ein bißchen komisch.“ Wir waren inzwischen auch eingenebelt. In diesem Augenblick geht der Pilot an uns vorüber. Ich vergesse nie sein ernstes, gesammeltes Gesicht. Der wußte: „Das ist jetzt nicht ganz einfach. Und dann so eine vollbesetzte Maschine!“ Ich deutete mit dem Kinn auf ihn und stieß meinen Freund an: „Sieh mal, dieser hier, das ist der Pilot!“ Mein Freund antwortete: „Zu dem kann man Vertrauen haben, da kann man einsteigen!“ Und schließlich stiegen wir ein. Ich bin dann in Frankfurt gelandet, nicht in Essen. Es war schon abenteuerlich! In dem Moment, als wir den Fuß auf die erste Stufe der Gangway stellten, hatten wir

den Boden verlassen. Nun waren wir dem Piloten ausgeliefert.

Und sehen Sie: das heißt glauben. Ich überlege: Wem kann ich mein Leben anvertrauen? Und da wüßte ich keinen Besseren als Jesus. Es hat keiner so viel für mich getan wie er. Er ist der, der auferstanden ist von den Toten – der Sieger über den Tod!

„... auf daß alle, die an ihn glauben“ – das heißt: Ich steige bei ihm ein, Ich verlasse meinen bisherigen Boden und sage:

Wem anders sollt ich mich ergeben,
o König, der am Kreuz verblich!
Hier opfere ich dir mein Gut und Leben,
mein ganzes Herz ergieße sich.
Dir schwör ich zu der Kreuzesfahn
als Streiter und als Untertan!

Wie kann Gott das zulassen?

Wir alle wissen, daß in unserer Welt schreckliche Dinge geschehen. Ich habe schlaflose Nächte über Vietnam verbracht. Dort ist Krieg*, und ich stelle mir im Geist immer die Zivilbevölkerung vor, die nun seit zwanzig Jahren in dieser Mühle steckt. Männer, die verhaftet werden, weil sie verdächtigt werden, zu den Vietkong zu gehören. Frauen, deren Hütten über dem Kopf angesteckt werden. Wenn man sich das einmal klarmacht oder solche Bilder sieht, dann steht die Frage vor uns: „Und Gott?“

Diese Frage drängt sich einem noch mehr auf, wenn es uns persönlich trifft. Darf ich einmal etwas von mir erzählen: Als ich heiratete, hatte ich mir sechs Söhne gewünscht. Gott schenkte mir zwei, und sie sind beide eigentlich auf schreckliche Weise umgekommen. Das ist ein Punkt, über den ich nicht hinwegkomme. Immer wieder taucht die Frage auf: „Gott, warum hast du mir das angetan? Wo war denn deine Hand?“

Oder ich denke an eine Frau, die an Krebs stirbt, so langsam dahinsiecht unter schrecklichen Qualen. Wer das miterlebt, der wird sich unwillkürlich fragen: „Ja – und Gott?“

Es gibt unter Ihnen bestimmt eine Menge Leute, die jetzt ihre Geschichte erzählen könnten und am Schluß fragen: „Wo war denn Gott?“

* Der Vietnam-Krieg endete 1975

Unser geliebter deutscher Dichter Friedrich Schiller hat einmal ein Lied über die Freude gedichtet:

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium ...

Darin kommt die Zeile vor:

Brüder, überm Sternenzelt muß ein lieber Vater
wohnen.

Der Mensch von heute ist versucht zu sagen: „Brüder, überm Sternenzelt *kann kein* lieber Vater wohnen!“

Wem sich diese Fragen aufdrängen: „Wo ist Gott? Warum läßt er das zu? Warum schweigt er zu all den furchtbaren Dingen, die in dieser Welt passieren?“, der kommt vielleicht an den Punkt, wo der schreckliche Gedanke auftaucht: „Vielleicht gibt es gar keinen Gott. Vielleicht ist der Atheismus doch das Wahre.“

Wenn das stimmte, daß es keinen Gott gibt, das wäre fürchterlich! Dann sind wir Menschen wie Bestien, alleingelassen! Dann sind wir verlorene Kinder. Es weiß doch heute kein Mensch mehr den Weg aus dem Chaos! Alle Völker rüsten mit Atombomben auf, und niemand weiß, wo das hinführen soll! Die Hälfte der Welt hungert, und wir wissen nicht, wie wir sie satt kriegen sollen. Wir sind doch verloren ohne Gott.

Wenn mir jemand sagt: „Ich bin Atheist“, dann entgegengehe ich: „Sie ahnen ja gar nicht, was Sie damit aussprechen. Daß über uns nichts ist, wir alleingelassen sind!/? Wir untereinander!“ Ein schauerlicher Gedanke. Nichts ist schrecklicher für den Menschen als der Mensch. Die Römer hatten ein Sprichwort: „Homo homini lupus est.“ – „Ein Mensch ist dem anderen ein Wolf.“ Nein, Gott sei Dank, meine Freunde, ihr braucht keine Zweifel zu haben – auch wenn Gott oft schweigt –, daß Gott lebt, ist ganz ge-

wiß! Und wenn ihr mich fragt, warum ich das so bestimmt weiß, will ich euch etwas erzählen: Ich hatte einmal nachts um zwölf eine Versammlung in Augsburg, in der Nacht von Samstag auf Sonntag. Da wurden alle Betrunkenen, und was man so auf der Straße aufladen konnte, zusammengetrieben und eine Versammlung für sie gehalten. Meine Freunde fuhren in ihren Autos durch die Stadt und luden ein, was sie finden konnten. Das war eine Versammlung!

Und als ich anfang von Gott zu sprechen, steht einer auf – er hatte einen Schlapphut auf und 'ne Zigarre im Mund – und brüllte: „Gott gibt's gar nicht!“

Ich erwiderte: „Wissen Sie das ganz bestimmt?“

Da kratzte er sich hinter dem Ohr, schob die Zigarre in den andern Mundwinkel und rief: „Bestimmt weiß kein Mensch etwas!“

Darauf erklärte ich ihm: „Ich weiß aber ganz bestimmt, daß Gott lebt!“ Wieder stand er auf und sagte: „Woher wollen Sie denn das so bestimmt wissen?“

„Weil er sich in Jesus geoffenbart hat!“

Wenn einer sagt: „Es gibt keinen Wilhelm Busch!“ und ich rücke ihm auf die Bude und sage: „Hier bin ich“ und zeige ihm meinen Ausweis, dann muß er sagen: „Den gibt's tatsächlich!“ Und Gott ist unserer Zeit – wenn ich so sagen darf – „auf die Bude gerückt“. Er hat den Himmel zerrissen, die Wand zerschlagen und ist in seinem Sohne, Jesus Christus, zu uns gekommen. Und darum können wir wissen, daß Gott lebt. Daran kann kein Zweifel sein! Seit Jesus gekommen ist, ist Gottesleugnung Unwissenheit oder böser Wille.

Aber nun bleibt die Frage: Wenn dieser Gott lebt, warum schweigt er dann zu all den schrecklichen Din-

gen? Warum läßt er Menschen an Krebs umkommen? Warum macht er in Vietnam nicht Schluß? Warum, warum, warum? Ich habe keine Frage so oft gehört wie die: „Wie kann Gott das alles zulassen?“

Ich will versuchen, Ihnen auf diese Frage eine ehrliche Antwort zu geben: „Ich weiß es auch nicht!“ Wenn ich jetzt nämlich auftreten wollte und sagen, ich wäre Gottes Geheimsekretär und wüßte alles ganz genau, dann würden die klugen Leute unter Ihnen sagen: „Pastor Busch, das glauben wir dir nicht!“

Einen Pastor, einen Dekan, einen Pfarrer, die kann ich verstehen, aber Gott kann ich nicht verstehen. Ein Gott, den ich verstehen könnte, wäre nicht mehr als ein Pfarrer. Ich möchte sogar sagen: Was mich eigentlich immer wieder freut, ist, daß ich Gott *nicht* verstehen kann. Das müßte ja auch ein komischer Gott sein, den so ein kleiner Geist wie ich kapieren könnte!

Aber ich will noch einiges zu der Frage sagen: „Warum läßt Gott das zu?“ Zunächst einmal muß ich ein paar Mißverständnisse ausräumen oder Schutt wegräumen.

a) Diese Frage „Wie kann Gott das zulassen?“ kann furchtbar dumm sein.

Am Anfang des Dritten Reiches – wir hatten bereits die halbe Welt erobert – waren alle Zeitungen voll von „... deutsche Tüchtigkeit, deutsche Kraft, deutsche Soldaten, deutsche Wertarbeit!“ Als dann später alles schiefging, die Städte in Trümmer sanken und unsere Jungens zu Hunderttausenden starben, da kamen die Leute zu mir gerannt: „Wie kann Gott das zulassen?“

Und ich hörte in meinen Ohren noch immer:

„... deutsche Kraft, deutsche Stärke ...!“ Das hieß doch: Wenn's gutging, dann waren wir es. Wenn es schiefging, dann war es der liebe Gott.

In Tübingen gibt es Weingärtner, die nennt man „Goge“. Sie sind berühmt durch ihre komischen Aussprüche. Die „Goge“ schenken Wein aus von ihren Weinbergen. Und wenn so einem „Gogen“ der Wein schlecht geraten ist, steht er dabei und sagt: „So hat's der Herrgott wachse lasse.“ Wenn der Wein aber gut geworden ist, sagt er: „Des isch oiges Gwächs!“ Verstehen Sie? Der gute Wein ist unser eigenes Gewächs, den schlechten hat der Herrgott wachsen lassen.

Wenn wir auf die Frage: „Wie kann Gott das zulassen?“ eine Antwort suchen, dann muß deutlich gesagt werden: Sehr vieles von dem Elend in dieser Welt ist unser eigenes Gewächs!

Als 1945 Städte in Trümmer sanken und ich keinen Schritt gehen konnte, ohne daß Leute vor mir standen und fragten: „Wie kann Gott das zulassen?“ antwortete ich: „Das haben wir uns selbst eingebrockt! Gott hat uns laufen lassen.“

Vor kurzem saß eine junge Frau vor mir und weinte herzerbrechend. Ihre Ehe sei verkracht. Schließlich kam es heraus: „Da sitze ich nun mit zwei Kindern! Er läßt mich sitzen, der brutale Mensch! Wie kann Gott das zulassen?!“ Ich antwortete: „Moment mal, hat Gott den Mann geheiratet oder Sie?“

„Ja, aber – ich wußte doch nicht, daß er so ist!“

„Haben Sie vorher einmal gebetet: ‚Herr, zeige mir deinen Weg. Herr, gib mir den richtigen Ehepartner!‘ Haben Sie jemals so gebetet?“

„Nein.“

Da erklärte ich ihr: „Dann laufen Sie also ohne

Gott in ihr Unglück, und am Schluß fragen Sie noch: „Wie kann Gott das zulassen?““

Die Frage wird sehr oft gestellt, wenn es sich nur darum handelt, daß wir unsere selbstgekochten Suppen auslöffeln. Ich habe der Frau ganz hart gesagt: „Es gibt ein Bibelwort, an dem keiner vorbeikommt, in Jeremia 2,19: ‚Du mußt erfahren und innerwerden, was es für Jammer und Herzeleid bringt, den Herrn, deinen Gott, zu verlassen und ihn nicht zu fürchten.‘“

Wenn Sie mich fragen, welche Chancen Deutschland hat, dann antworte ich Ihnen mit diesem Satz: „*Du mußt erfahren*“, spricht der Herr. „*Du mußt erfahren*“ – so sicher wie zwei mal zwei vier ist – „und innerwerden, welchen Jammer und Herzeleid es bringt, den Herrn, deinen Gott, zu verlassen und ihn nicht zu fürchten!“

Und wenn über unser gottloses Volk die nächsten Gerichte kommen, dann werde ich jedem ins Gesicht lachen, der mich noch fragt: „Wie kann Gott das zulassen!“

b) Im Grunde genommen ist diese Frage eigentlich falsch gestellt – das gehört noch zu meiner Aufräumarbeit. Mit dieser Frage ist ja die Vorstellung von einem Gerichtssaal verbunden. Ich sitze auf dem Richterstuhl, und auf der Anklagebank sitzt der lebendige Gott. Man wirft dem Angeklagten vor: „Gott, du bist der Weltenherrscher und hast alles in den Teich gehen lassen? Wie kommst du dazu?“

Glauben Sie, daß das geht? Daß Sie auf dem Richterstuhl sitzen und Gott auf der Anklagebank? Glauben Sie das?

In diesem Zusammenhang möchte ich Ihnen eine

nette Geschichte erzählen: Als ich ein ganz junger Pfarrer war, 27 Jahre alt – da hatte ich noch alle meine Haare –, kam ich nach Essen. Kaum war ich da, brach ein Bergarbeiter-Streik aus. Mit gewisser Berechtigung, die Bergarbeiter waren miserabel bezahlt. Es war ein schreckliches Elend. An jeder zweiten Ecke stand eine Kneipe, wo sie haltlos ihr Geld hintrugen. Es waren tatsächlich schauerliche Verhältnisse! In meinem ganzen Bezirk – ich hatte damals einen Bergarbeiterbezirk – kochte alles. Als ich eines Tages über einen Platz gehe, in der Mitte meines Bezirks, steht am Rand ein Seifenkistenredner auf einer Kiste und um ihn herum vielleicht hundert Männer. Er redet und redet – ich weiß nicht, was er sagte. Doch mitten drin unterbricht er sich, weil er mich erkannt hatte. „Aha!“ sagt er. „Da drüben geht ja so 'ne schwarze Drossel!“ – so nannte man die Pfarrer. „Pfaffe, komm mal her!“

Wenn ich freundlich eingeladen werde, folge ich der Einladung, wenn's irgendwie möglich ist. Also ging ich hin. Es war ein unvergeßliches Bild. Da stand dieser Kerl auf der Seifenkiste und um mich herum die hundert Männer. Sie hatten mir Platz gemacht. Als ich dann vor ihm stand, brach die ganze Bitterkeit seines Herzens aus ihm heraus: „Du Pfaffe sagst doch, daß es einen Gott gibt?“

„Ja“, sage ich, „Gott lebt!“

„Also“, meint er, „wenn dieser Gott wirklich lebt, was ich nicht glaube, dann will ich einmal, wenn ich gestorben bin, vor seinen Thron treten. Und dann will ich sagen: ‚Gott, du hast zugelassen, daß Kinder verhungert sind und daß andere prassen und nicht wissen, wohin mit ihrem Geld! Du hast zugelassen, daß

Tausende von Menschen auf Schlachtfeldern zerfetzt wurden, du hast die Ungerechtigkeiten der Welt zugelassen, hast zugelassen, daß Männer sich besaufen und ihre Frauen verprügeln, du hast zugelassen –“ Und dann zählte er alles mögliche auf und schloß mit den Worten: „... und dann will ich sagen: ‚Hinweg mit dir, Gott!‘“

Als er soweit gekommen war, brüllte ich wacker mit: „Ja, hinweg mit diesem Gott!“

„Nanu“, sagte er, „Sie sind doch Pfarrer?!“

„Ja“, antwortete ich.

„Aber dann können Sie doch nicht sagen: ‚Hinweg mit diesem Gott!‘“

„Doch, doch! Hinweg mit diesem Gott!“

„Das kann ich nicht verstehen!“

Ich antwortete ihm: „Hör mal her, Mensch! Geh runter von der Kiste und laß mich mal rauf!“ Er stieg tatsächlich herunter und ich hinauf. Dann erklärte ich ihm: „Stell dir doch mal vor, Mann: einen Gott, vor den du hintrittst und die Schnauze aufreißt und am Schluß sagst: ‚Hau ab!‘, einen solchen Gott gibt es nicht. Den gibt es bloß in deinem Köpfchen. Den hast du dir eingebildet! Das ist ein Götze! Alle selbstgemachten Götter sind nämlich Götzen! Einen Gott, den du anklagst und den du richten willst, den gibt es nicht! Aber“, sagte ich von der Seifenkiste herab, „aber, es gibt einen wirklichen, lebendigen Gott. Und eines Tages wirst du vor ihm stehen. Und dann fragt er: ‚Wie konntest du?‘ – Ich kenne dein Leben nicht, aber Gott wird dich fragen. Dann wirst du von tausend Fragen keine einzige beantworten können! Und danach könnte es sein, daß Gott sagt: ‚Hinweg mit dir!‘ Diesen Gott gibt es, einen Gott, der uns fragt und

der uns anklagt und der uns wegjagen kann, einen solchen Gott gibt es sehr wohl!“

Es ist überhaupt Albernheit, wenn wir anfangen zu fragen: „Wie kann Gott das zulassen?“ Darin äußert sich die ganze Verrücktheit unserer Zeit, daß man Gott so harmlos gemacht hat! Vielleicht ist die Kirche mit daran schuld – ich weiß es nicht –, daß man immer vom „lieben Gott“ redet. Wir sollten uns wieder fürchten vor Gott, denn er ist ein heiliger Gott. Wir werden einmal alle vor ihm stehen. Dann werden die heimlichen Sünden in Ihrem Leben offenbar werden. Und dann kann es sein, daß Sie in der Hölle landen. Vor diesem Gott sollten wir uns fürchten! Vor ihm bleibt uns die Anklage im Halse stecken.

c) Ich muß noch weitermachen mit den Aufräumarbeiten. Jetzt, bei „c“, müssen Sie Ihren Geist in den vierten Gang schalten. Jetzt wird die Sache beinahe ein bißchen schwierig. Ich habe mir lange überlegt, ob ich Ihnen das sagen soll in einer so großen Versammlung.

Sehen Sie, zu den Aufräumarbeiten für diesen ganzen Fragenkomplex gehört folgendes:

Die Frage: „Wie kann Gott das zulassen?“ ist noch viel zu harmlos. Es ist nämlich so, daß Gott die Dinge nicht nur zuläßt, sondern *tut!* Gott *tut* schreckliche Dinge. Wissen Sie das? Ich möchte geradezu sagen: „Gott ist an allem schuld!“

Es war am 5. März 1943, als der erste große, schreckliche Fliegerangriff auf Essen kam. Wir kommen ganz erschüttert aus dem Keller, alles brennt. Ich sage: „Frau, man kann nicht mehr atmen! Nimm die Kinder und flüchte auf einen freien Platz!“

Ich versuche zu löschen, stürze ins Haus, alles brennt. Ringsum brennen alle Häuser. Die Bewohner sind geflohen. Ich bin in dem Flammenmeer allein. Ich möchte doch so gern noch etwas retten: meine Bücher, ein paar Andenken von den Kindern oder sonst etwas. Ich stürze ins Haus, drehe die Wasserleitung auf – kaputt, es kommt kein Wasser mehr! Und da stehe ich dann in meinem geliebten Haus und habe eine fürchterliche Wut! Ich weiß nicht recht, auf wen. Auf die Amerikaner, auf Hitler oder – oder auf Gott?

Plötzlich fällt mir etwas ein. Sie kennen vielleicht das Losungsbüchlein von der Herrnhuter Brüdergemeine, wo es für jeden Tag einen Spruch gibt – einen aus dem Alten und einen aus dem Neuen Testament. An diesem Morgen hatten wir bei der Morgenandacht – wir halten nämlich in der Familie eine Morgenandacht – die Losung gelesen. Und wissen Sie, wie die hieß? Ein Wort aus dem Propheten Amos: „Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht tue?“

„Herr“, sage ich, „du hast mein Haus angesteckt. Das ist zwar schrecklich, aber auch beruhigend. *Du* darfst es!“

Das habe ich einmal einem jungen Mann erzählt. „Gott ist gar nicht so harmlos, Gott tut schreckliche Dinge.“ Und er erwiderte: „Mensch, wenn Gott an allem schuld ist – das ist ja fein! Dann ist er ja auch schuld, wenn ich sündige. Das ist ja herrlich! Dann kann ich lustig drauflos sündigen, wenn Gott an allem schuld ist!“

Ich habe ihm geantwortet: „Ja, mein Lieber, daß du so schrecklich sündigst, daran ist auch Gott schuld. Denn in der Bibel steht: „Weil die Menschen Gott

nicht die Ehre gaben, hat Gott sie dahingegeben, zu tun, was nicht taugt“ (Römer 1) – in Lüge und Streit in den Familien, in Unzucht und in Krieg.

Daß wir sündigen müssen, ist schon Gottes Gericht! Wenn hier sündengebundene Leute sitzen, die im Streit leben mit den Nachbarn – Sie stehen unter Gottes Gericht. Sie *müssen* hassen, weil Sie ihm nicht die Ehre gegeben haben! Daß wir sündigen, ist schon Gottes Gericht. Man sollte erschrecken darüber. „Gott hat sie dahingegeben!“ Und wenn man sich das klarmacht, ist das Problem noch viel, viel schrecklicher. „O Gott, du gibst uns dahin in unsere Gottlosigkeit und schweigst! Du läßt die Welt in Katastrophen versinken – und schweigst! Und der Mensch lästert dich und lebt ohne dich – und du schweigst! O Herr, welch eine Finsternis!“

Es ist schon eine bedrückende Frage: „Wie kann Gott das alles zulassen?“ Wenn man ihr nachgeht, begreift man, daß Gott zu fürchten ist. Ich fürchte nichts so sehr wie den lebendigen Gott.

Eines Tages sprach ich mit einem Journalisten. Er hat mit mir diskutiert, bis ich ihm schlichtweg erklärte: „Wissen Sie, ich diskutiere nicht gern. Das ist so langweilig, da kommt ja nichts bei raus. Sagen Sie einmal – ja oder nein – haben Sie schon einmal Angst gehabt vor Gott?“

„Nee!“ sagt er. „Angst vor dem lieben Gott? Wie käme ich dazu!“

Ich habe ihm geantwortet: „Dann brauchen wir gar nicht weiterzureden, denn Sie kennen die Wirklichkeit nicht!“

Es ist die Katastrophe unseres Jahrhunderts, daß wir Gott nicht mehr fürchten. Und statt daß es in der

Kirche von allen Kanzeln gerufen wird: „Vorsicht, Gott ist zu fürchten!“, helfen wir mit, daß alles ver-harmlost wird.

Wir sterben alle eines Tages. Wir haben nur ein Leben. Und dann stehen wir vor diesem Gott, ganz alleine. Dann wird es uns aufgehen, was das heißt: „... er hat sie dahingegeben.“

So, jetzt muß ich weiter auf unsere Frage eingehen: „Wie kann Gott das zulassen?“

d) Um eine echte Antwort geben zu können, möchte ich wieder ein persönliches Erlebnis einflechten. Ich muß vorausschicken: Wenn ich die Welt überblicke, sehe ich nirgendwo Zeichen der Liebe Gottes. Da ist eine glückliche Familie – und plötzlich wird ein Kind überfahren. Schluß. Aus. Warum?

Verstehen Sie: alles, was die Welt Glück nennt, steht auf so tönernen Füßen. Hat uns Gott denn überhaupt noch lieb?

So, und jetzt erzähle ich Ihnen meine Geschichte. Es war gegen Ende des Krieges, da ging noch einmal ein fürchterlicher Bombenhagel über Essen nieder. Drei Tage später gehe ich über die Straße – es war gegen Abend – weil ich irgendwo in einem Keller eine Bibelstunde halten wollte. Plötzlich stolpere ich über ein Mauerstück, und als ich näher hinsehe, ist es gar kein Mauerstück, sondern ein Toter. Eine Leiche, die drei Tage später noch daliegt. Da fiel mir das Wort der Bibel ein: „Eure Leichen werden auf den Straßen liegen wie Kot.“ Und ich entsetze mich noch und denke: „Wie hat Gott uns dahingegeben!“, als aus einem Keller ein Mann auf mich zukommt. Er sagt: „Finden Sie das schrecklich? Ich will Ihnen noch etwas anderes

zeigen. Kommen Sie mal mit!“ Er führte mich in den Hof eines Verwaltungsgebäudes, wo ein Bunker gewesen war. Der war durch eine Luftmine verschüttet worden, und alle waren tot. An jenem Tag hatte man die Leichen herausgeholt. Sie lagen im Hof. Siebzig Leichen. Frauen, verhärmte Frauen. Ach, die hatten nicht das geringste Interesse an Großdeutschland gehabt. Die wollten nur leben. Und Kinder, Kinder! Es gibt ein Bild von Ludwig Thoma, das sah ich immer vor mir, wo Kinder auf einer blühenden Wiese um einen Baum tanzen. Und jetzt lagen sie da: magere Ärmchen, erstickt, mit blauen Gesichtern. Der Mann war weggegangen, die Dunkelheit brach herein. Ich hörte bloß eine Dachrinne klappern. Auf einmal packte mich die Verzweiflung – können Sie das verstehen? Ich sagte: „O Gott, wie kannst du das zulassen? Mein Gott, du tust es ja sogar! Warum tust du das? Warum schweigst du?“ Ich kann nur sagen, wie es war. In dem Augenblick leuchtet vor meinem Geist ein Wort der Bibel auf, das heißt: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eigenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben!“ Und auf einmal ging mir auf: Gott schweigt, Gott hüllt sich in Dunkel. Es gibt so viele Geheimnisse, die ich nicht verstehen kann. Aber es gibt ein Fanal, einen Leuchtturm der Liebe Gottes. Einen hellen Punkt, wo ich Licht bekomme – das Kreuz Jesu Christi. „So sehr hat Gott die Welt geliebt“ – diese schreckliche Welt, die einen Dreck nach ihm fragt –, „daß er seinen Sohn gab!“

Wenn einer sagt: „Ich will vom Christentum nichts wissen!“, kann ich ihm nur antworten: „Und für dich starb der Sohn Gottes!“ Da lebt einer bis über die

Ohren im Schmutz – doch auch er darf wissen: Gott hat mich so geliebt, daß er seinen Sohn für mich in den Tod gab!

Wenn Sie gar nichts wissen, nichts verstehen, dann können Sie wenigstens begreifen: „Wie muß ich von Gott geliebt sein, daß er seinen Sohn, den heiligen Sohn Gottes, den Herrn Jesus, für mich in den Tod gab!“ Die Liebe Gottes finde ich im Kreuz Jesu! Da stirbt der Sohn Gottes für mich. Da öffnet er die Quelle, die mich reinigt von aller Schuld. Er ist das Opfer, das mich mit dem heiligen Gott versöhnt. Da ist eine Tür in den Himmel hinein! Unter Jesu Kreuz findet der Zweifler, der Sünder und der Selbstgerechte die Liebe Gottes. Darum hat es keinen Sinn, daß wir kritisieren: „Warum tut Gott das und das?“ Auf diese Frage bekommen wir keine Antwort. Wir sind nicht Gottes Geheimräte. Aber ich möchte Sie mitnehmen zu dem gekreuzigten Heiland. Wer den gefunden hat, der fragt nicht mehr: „Warum tust du das?“

Wer durch Jesus Christus Frieden mit Gott hat, der fragt nicht mehr, sondern ist geborgen in der Liebe Gottes.

Ich diskutiere nicht mehr mit Leuten darüber, warum Gott das und das tut, ich sage ihnen: „Bekehre dich zum Herrn Jesus! Suche ihn, bis du ihn findest, und dann gib ihm dein Leben. Dann findest du Frieden, Vergebung, Gnade, Glück und Hoffnung, und du bist ein Kind Gottes. Dann brauchst du nicht mehr zu fragen, warum Gott das alles tut. Kinder wissen und verstehen nicht alles, was ihr Vater tut.“

Hoffentlich haben Sie mich alle verstanden. Man kann ein solches Thema in dieser Kürze eigentlich

nicht ausschöpfen. Es ist ja ein schwieriges Problem. Aber ich möchte Ihnen doch noch zwei Dinge sagen.

Sie spüren mir ab, daß diese Ansprache sehr persönlich gefärbt ist. Ich bin von Gott so geführt worden, daß ich manchmal in schreckliche Dunkelheiten kam und nirgendwo Licht fand – bis ich in das Angesicht Jesu sah und von seinem Kreuz her die Worte hörte: „Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein!“

Es gibt Menschen hier, die stehen zur Zeit gerade im Leid. Heute sagte mir ein junges Mädchen ganz verzweifelt: „Ich kann nicht weiterleben, ich kann nicht mehr! Ich kann nicht mehr!“ Das war keine alte Frau. Die Worte kamen so aus der Tiefe ihrer Seele, daß ich erschüttert war. Ich war ganz krank. Vielleicht sind Menschen hier, die so in der Dunkelheit stehen: „Ich kann nicht weiterleben.“

Wissen Sie, daß es in Westdeutschland mehr Selbstmorde als Verkehrstote gibt? Und daß über fünfzig Prozent dieser Selbstmörder Jugendliche unter zwanzig Jahren sind? Welch eine Verzweiflung ist unter uns! Ach, ich möchte Ihnen zeigen, welch ein Licht vom Kreuz Jesu ausgeht. Und wenn Sie jetzt in der Dunkelheit sind, möchte ich Ihnen sagen: Es kommt nicht darauf an, daß Sie begreifen, *warum* Sie dieses Elend durchmachen müssen. Fragen Sie sich lieber: *Wozu?*

Auch diesen Punkt kann ich nur an einer Geschichte deutlich machen. Ich habe sie schon tausendmal erzählt, auf sämtlichen Tonbändern ist sie aufgenommen, aber ich muß sie einfach nochmals wiederholen. Sie gehört hierher. Es ist eine meiner schönsten Erfahrungen als Pfarrer. Ich war als ganz junger Mann in einen Bergarbeiterbezirk gekommen. Es

war schrecklich dort, einfach schrecklich! Die Leute waren alle Atheisten! Doch allmählich sammelte sich ein Kreis von Männern, die gläubig wurden. Alles so junge Kerle zwischen zwanzig und dreißig. Gott holte sie heraus! Als ich die Kreuzesfahne hißte, kamen die Menschen zum Glauben. Und eines Tages sagen meine Männer: „Du, Busch“ – wir sagten alle du zueinander – „da ist in der und der Straße einer verunglückt auf'm Pütt“ – also im Bergwerk. „Dem ist ein Stein auf die Wirbelsäule gefallen. Und jetzt ist er querschnittgelähmt.“ Es braucht oft nur einen kleinen Schlag auf die Wirbelsäule, dann ist man von der Gürtellinie an gelähmt. „Er heißt Amsel, und der Kerl ist so verzweifelt. Er ist aus dem Krankenhaus entlassen, gelähmt. Geh mal hin zu ihm!“

Also besuchte ich den Amsel. Ein lustiger Name, nicht wahr! Er ist jetzt im Himmel, deshalb darf ich ruhig von ihm erzählen. Als ich in die Bude reinkomme, ist dort die Hölle los. Der Kranke sitzt in einem Rollstuhl, um ihn herum seine Kumpels mit Karten, Fluchen, Lärm und Schnaps! Als sie mich sehen, ist einen Moment lang alles still. Aber dann geht es los: „Die schwarze Drossel!“ (Dabei hatte ich einen hellen Regenmantel an – aber das war egal. Außerdem hatte ich blonde Haare. Trotzdem war ich die schwarze Drossel!)

Und dann legte der Verunglückte los. Ich sehe ihn noch vor mir: ein großer, starker Mann. „Du verdammter Pfaffe! Wo war denn dein Gott, als mir der Stein in den Rücken fiel? Wenn es einen Gott gäbe – wie kann er dann so etwas zulassen? Warum hat er mich so zugerichtet?“

Es war so schrecklich, daß ich kein Wort heraus-

bekam. Manchmal sieht man deutlich, daß die Hölle hier schon beginnt. Die Hölle ist eine Welt ohne Gott, voller Verzweiflung. Mir liefen die Tränen übers Gesicht, daß ich wieder rausging und am nächsten Tag zu meinen Kumpels sagte: „Kinder, da kann man nichts machen. Da schlägt mir eine solche Feindschaft entgegen, daß ich nicht dagegen ankomme!“

Aber die Kumpels, die haben so eine rauhe, herzliche Art. Wir hatten ein kleines Sälchen, wo ich meine Bibelstunden hielt. Als ich dann am folgenden Montag in die Bibelstunde komme – das Sälchen war rappelvoll –, da steht der Rollstuhl mit Amsel direkt vor meiner Nase! Die Kumpels hatten ihn einfach geholt. Ich weiß nicht, ob sie ihn gefragt hatten. Und nun sitzt er vor mir, mit einem Gesicht, als ob er mich fressen wollte. Und an jenem Abend lautete der Text: „So sehr hat Gott die Welt geliebt“ – nicht daß er uns Schweres erspart, nicht daß er uns nicht die Früchte unserer Sünde essen läßt, sondern, ‚daß er seinen Sohn gab!‘

Wenn ihr in der Dunkelheit Licht sucht, geht zu Jesus, dem Sohn Gottes! Da hängt er am Kreuz für uns, macht Sünder zu Gotteskindern, versöhnt mit Gott, kauft uns los von der Welt, von Teufel und Hölle. ‚Wenn eure Sünde gleich blutrot ist‘ – hier ist Vergebung! Bei Jesus gibt es Vergebung für Berge von Sünden. Und er ist auferstanden von den Toten, er lebt und ist jetzt hier bei uns in unserem dreckigen Sälchen.“

Und Montag für Montag saß der Amsel in seinem armseligen Rollstuhl vor mir. Und es war einfach erstaunlich, wie sich von Mal zu Mal sein Gesicht veränderte, wie aus dem Gesicht voll Haß allmählich ein

horchendes und eines Tages ein friedevolles Gesicht wurde. Es ist eine lange Geschichte, wie er mit einem Freund – nicht mit mir – zusammen unter Jesu Kreuz ging und betete und seine Sünden bekannte und glaubte: Ich bin angenommen von Jesus!

Jesus nimmt die Sünder an,
mich hat er auch angenommen,
mir den Himmel aufgetan,
daß ich selig zu ihm kommen
und auf den Trost sterben kann:
Jesus nimmt die Sünder an!

Kurz bevor er von West-Essen wegging – er bekam ein Siedlungshäuschen und ist dann bald in die Ewigkeit gegangen –, besuchte ich ihn noch einmal. Dieser Besuch ist mir unvergeßlich. Amsel saß in seinem Rollstuhl auf der Straße im Sonnenschein. An dem Haus, wo er wohnte, war ein Treppchen, und da setzte ich mich hin und fragte: „Amsel, wie geht’s?“

„Oh“, sagte er, „wunderbar! Mensch, seit Jesus in meiner Familie ist, ist jeder Tag ... ist jeder Tag“ – er suchte etwas – „ist jeder Tag wie ein Tag vor Weihnachten! Seit ich Frieden mit Gott habe, da lacht mich die ganze Welt an!“ Und dann kam der schöne Satz: „... da lachen mich sogar die Pflastersteine an!“ Dann fuhr er fort: „Weißt du, ich fühle, ich lebe nicht mehr lange. Der Tod sitzt in mir. Aber wenn ich dann in die Ewigkeit komme, werde ich Gott sehen. Dann will ich vor seinem Throne niederfallen und anbeten und sagen: ‚Ich danke dir, daß du mir die Wirbelsäule kaputtgeschlagen hast!‘“

„Amsel“, sage ich, „bist du wahnsinnig? Wie kannst du so etwas sagen!“

Er antwortete: „Ich bin nicht verrückt. Ich bin ganz nüchtern. Mein lieber Mann, mich hat Gott oft gerufen, aber ich habe nicht gehört. Ich wäre weitergelaufen bis in die Hölle, ohne Gott. Aber da hat er eingegriffen und mich gelähmt. Und so fand ich Jesus und die Liebe Gottes, die Vergebung meiner Schuld und Frieden mit Gott. Ohne meinen Unfall wäre ich schnurstracks in die Hölle gelaufen!“ Und dann kam ein Satz, den ich nie vergessen werde: „Busch“, sagte er, „lieber gelähmt in den Himmel gehen, als mit zwei gesunden Beinen in die Hölle springen.“

Das war nicht theoretisch – da saß der gelähmte Mann vor mir. „Lieber gelähmt in den Himmel gehen, als mit zwei gesunden Beinen in die Hölle springen.“

Ich war erschüttert. Dort auf der lärmenden Straße saß ich neben ihm und sagte: „Amsel, Amsel, Gott hat dich in die Schule genommen, und du hast gelernt.“ Solange einer bloß fragt: „Wie kann Gott das zulassen?“ hat er noch nichts gelernt. „Amsel, du hast in Gottes Schule gelernt, wozu du das Leid brauchtest. Es hat dich zum Sohn gezogen.“ Der Vater zog ihn zum Sohne, zu Jesus, und so wurde er ein gerettetes Kind Gottes.

Bald mit Lieben, bald mit Leiden
kamst du, Herr, mein Gott, zu mir,
dir mein Herze zu bereiten,
ganz mich zu ergeben dir.

Sie sind alle irgendwie in der Schule Gottes. Lernen Sie auch? Lassen Sie sich zum Sohne ziehen, zu Jesus, zu Ihrem Heiland! Das ist der Sinn alles Dunklen.

Und nun schließe ich damit: Wenn Sie ein Kind

Gottes geworden sind, drückt Sie alles nicht mehr so sehr, weil Sie eine lebendige Hoffnung auf das ewige Leben haben. Wenn es also knüppeldick kommt, sage ich: „Mensch, ich bleibe ja nicht hier! Ich gehe dem Himmel zu!“

Sobald ich das sage, steht jemand auf und sagt: „Ach, da kommt es raus! Die Pfarrer wollen die Leute doch nur auf den Himmel vertrösten!“

Eines Tages betrat ich wieder mal eine Bude in meinem Bezirk. Da waren die Leute am Saufen. Einer von ihnen begrüßte mich mit den Worten: „Herr Pastor, den Himmel überlassen wir Ihnen und den Spatzen!“ Dieser schöne Satz stammt aus dem „Wintermärchen“ von Heinrich Heine. Ich entgegnete ihm: „Das ist nett von Ihnen, aber – wieso können Sie mir etwas überlassen, was Ihnen gar nicht gehört? Meines Wissens haben Sie gar keinen Platz im Himmel, den Sie mir überlassen könnten. Wenn ich recht sehe, sind Sie auf dem Weg zur Hölle. Wie wollen Sie mir da den Himmel überlassen?“

Er antwortete: „Ja, die Pfarrer vertrösten doch die Leute auf den Himmel!“

„So? Tun die Kerle das? Ich aber nicht! Ich will euch sagen: Solange ihr so fern von Gott lebt, geht euer Weg dahin, wo Gott nicht mehr hinsieht. Das ist die Verlorenheit. Ich bitte euch, kehrt um! Gott hat euch lieb. Er hat seinen Sohn gesandt.“ Und dann erklärte ich ihnen die Erlösung durch Jesus Christus.

Nein, ich möchte nicht unbekehrte Leute auf den Himmel vertrösten. Ich denke nicht daran! Aber die, die Jesus angehören, haben die gewisse Hoffnung des ewigen Lebens, und sie fragen nicht mehr lang: „Herr, wie kannst du das alles zulassen? Warum hast du mir

meine Söhne genommen?“ Ich warte es ab. In ein paar Jahren, wenn ich vor ihm stehe, wird er mir sagen, warum er es getan hat.

Ich schließe mit den Worten von Paul Gerhardt, und ich wünsche, Sie könnten sie nachsprechen:

So will ich zwar nun treiben
mein Leben durch die Welt,
doch denk ich nicht zu bleiben
in diesem fremden Zelt.
Ich wandre meine Straße,
die zu der Heimat führt,
wo mich ohn alle Maßen
mein Vater trösten wird.

Drei Stimmen zur Buße

Der Geist Gottes, der Heilige Geist, der seit Pfingsten in der Welt ist, hat die Macht, Menschen aufzuwecken. Das ist eine große Sache!

Wenn nun ein Mensch zu sich kommt und aufwacht aus seinem Weltrausch und seiner Verliebtheit in sich selbst, aus der Verachtung Gottes und der Gleichgültigkeit, aus Sünde und Selbstgerechtigkeit, dann ist gewöhnlich das erste, daß er nach der Bibel greift und anfängt, darin zu lesen. Das geschieht ganz von selbst.

Und hier taucht nun für viele ein großes Problem auf: sie kommen mit der Bibel nicht zurecht. „So ein dickes Buch!“ seufzen sie. „Wo soll ich bloß anfangen zu lesen? Und da ist so vieles unverständlich!“

Als ich noch ein Anfänger im Glauben war, hat ein lieber alter Bruder mir einmal einen guten Rat gegeben. Er sagte: „Wenn ich die Bibel lese, dann lasse ich gleichsam den Anker meiner Seele auf dem Grund schleifen, bis er sich festhakt. Also, ich schlage die Psalmen auf oder das Johannes-Evangelium und fange an zu lesen. Ich lese und lese, doch die Worte sagen mir nichts. Aber auf einmal stoße ich auf ein Wort, da hakt der Anker ein. Und hier gehe ich dann vor Anker“, sagte er. „Bei diesem Wort bleibe ich stehen.“

Das ist ein guter Rat. Den möchte ich an Sie weitergeben. Machen Sie es auch so, wenn Sie in der Bibel

lesen! Ich muß bekennen, mir ist es heute morgen auch so ergangen. Ich las den 6. Psalm. Das ist einer von den großen und gewaltigen Bußpsalmen Davids. Wenn man sie liest, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß wir entsetzlich oberflächlich sind. Das Leben dieser Menschen, die die Psalmen geschrieben haben, hatte Tiefgang!

Ich las diesen Psalm und ließ den Anker meiner Seele schleifen. Auf einmal blieb er hängen an diesem Wort: „Wende dich, Herr, und errette meine Seele!“ Das sind nur sieben Worte, und in diesen sieben Worten tut sich eine ganze Welt auf, eine Welt voll innerer Not, voll Verzweiflung: „Errette meine Seele!“

Und als ich über diese Worte nachdachte, an ihnen vor Anker ging, da war mir auf einmal, als ob eine unsichtbare Hand sie ein wenig umstellte. Plötzlich hatte ich die Antwort Gottes auf die Bitte: „Rette meine Seele!“ Doch noch einmal griff diese unsichtbare Hand ein und jonglierte scheinbar mit diesen Worten, veränderte sie ein weiteres Mal ein ganz klein wenig, bis ich wieder die Stimme Davids hörte, die Stimme des Glaubens. Das möchte ich Ihnen jetzt ausführlicher erklären. Ich möchte diese Predigt unter die Überschrift stellen „Drei Stimmen zur Buße“.

1. Die Stimme der inneren Not

„Wende dich, Herr, und errette meine Seele!“ Ich weiß nicht, ob Sie in Ihrem Leben schon einmal so oder ähnlich gebetet haben. Es ist das Gebet eines Gewissens, das aufgewacht und erschrocken ist vor der Heiligkeit Gottes.

Der Herr Jesus hat einmal gesagt: „Fürchtet euch vor dem, der Leib und Seele verderben kann in der Hölle!“ So ein Wort kann uns eines Tages treffen, und dann erschrecken wir.

In der Bibel ist öfter die Rede vom Schrecken Gottes. Als die Ägypter durchs Rote Meer jagten, hinter Israel her, lesen wir: „Da sah der Herr auf sie, und der Schrecken Gottes kam auf sie.“ Der Schrecken Gottes kommt auf Menschen, wenn sie merken: Er ist da! Dann fängt man an zu beten: „Wende dich, Herr, zu mir und errette meine Seele!“

Im Grunde ist die ganze Bibel voll von diesem Gebet, das einer tiefen inneren Not entspringt. Ich möchte Ihnen dazu ein paar Beispiele erzählen. Im Lukas-Evangelium lesen wir von einem reichen Mann, einem Geschäftsmann. Er hatte das Wort Gottes nie ernst genommen. Er war nicht dagegen, aber es berührte ihn nicht. Und eines Tages kommt die Stunde in seinem Leben, wo er mit Tausenden aus der Stadt hinausgeht, um Jesus zu sehen. Und weil so ein Gedränge herrscht und er nichts sehen kann, steigt er schließlich auf einen Baum. Der Mann hieß Zachäus. Die Bibel zeigt uns diesen vornehmen, reichen Mann, wie er auf einem Baum sitzt, um über die Köpfe der Menschen weg Jesus sehen zu können. Sein Mund ist stumm, er sagt nichts, kein Wort. Aber sein Herz schreit, als Jesus näher kommt. „Wende dich, Herr, und errette meine Seele.“ Er war alt geworden, und es hatte Jahre gedauert, bis er so betete. Auch ein junges Mädchen fällt mir ein, das in der Bibel vorkommt. Sie hatte sich mit ganzem Herzen dem bunten Leben der Sünde hingeeben. Dabei war sie Stufe um Stufe gesunken, bis sie eine stadtbekannte Dirne geworden

war. Und dann geschieht es eines Tages, daß sie in einen Saal hineinstürmt, wo Jesus ist. Ich kann das jetzt nicht so ausführlich erzählen, wie sie zu Jesu Füßen niederfällt und nur noch weinen kann über ihr beschmutztes Leben, das man nicht wiederholen kann. Jede Träne schreit: „Wende dich, Herr, und errette meine Seele!“

Oder ich denke an einen Mann am See Genezareth, von dem es heißt, daß er besessen war. Sein Herz war ein Tummelplatz der Dämonen geworden. Das kennen wir. Manch einer sitzt hier, der von sich sagen könnte: „So ist auch mein Herz – ein Tummelplatz der Dämonen!“ Dieser Mann steht eines Tages vor Jesus und brüllt ihn an: „Geh weg!“, und dieses „Geh weg“ versteht Jesus richtig: „Wende dich und errette meine Seele!“

Oder ich denke an einen anderen jungen Mann, der am Kreuz hängt. Ein Raubmörder. Er hat den Tod verdient und leidet jetzt schrecklich. Im Angesicht des Todes sieht das Leben so ganz anders aus als früher. Da heißt es: „O Ewigkeit, du Donnerwort, o Schwert, das durch die Seele bohrt!“ Das kalte Entsetzen packt ihn. Nicht nur vor dem, was ist, sondern vor dem, was kommt! Und in diesem Augenblick fällt sein Blick auf den Mann neben ihm – auf Jesus, der neben ihm gekreuzigt wird. Und nun sagt er ein paar einfache Worte: „Wende dich, du Gekreuzigter, zu mir und errette meine Seele!“

Weiter denke ich an einen klugen, gebildeten, vornehmen Mann, dem das Evangelium ärgerlich war. Saulus hieß er. Er wurde ein Verfolger der Christen. Diese Sklavenlehre war ihm zuwider. Darum wurde er ein Feind des Evangeliums und verfolgte

die Christen. Und eines Tages begegnet diesem Saulus Jesus bei Damaskus. Sie kennen die Geschichte. Saulus ist drei Tage blind in Damaskus, und dann heißt es von ihm: „Siehe, er betet!“ Wissen Sie, was Saulus gebetet hat? „Wende dich, Herr, und errette meine Seele!“

Überall in der Bibel finden wir solche Gebete. Und ich weiß, daß auch hier Leute sind, die so oder ähnlich beten, deren Herz vielleicht schon lange schreit: „Wende dich zu mir, Herr, und errette meine Seele!“ Denen, die dieses Gebet kennen, die sich nach Errettung sehnen, denen möchte ich sagen: dieses Gebet ist noch immer erhört worden! Der Herr Jesus hat sich des Zachäus angenommen. Er hat dem Schächer den Himmel versprochen, der großen Sünderin ihre Sünden vergeben, Saulus zu dem Apostel Paulus und seinem gewaltigen Zeugen gemacht, den Besessenen aus der Macht der Dämonen befreit. Dieses Gebet ist noch immer erhört worden! Jeder, der es gebetet hat, wurde zu einem lebendigen Zeugen seiner Gnade. „Wende dich und errette meine Seele!“

Aber zweifellos sitzen auch Menschen hier, die nicht verstehen, wovon ich rede. Doch wer einmal anfängt, dieses Gebet zu sprechen, wer erweckt ist, dem geht es eigentümlich: er hat vorher eine Menge Sorgen gehabt – Krankheiten, Familienprobleme und alles mögliche. Doch auf einmal treten alle diese Probleme merkwürdigerweise zurück. Sie verblassen vor der einen großen Sorge: „Wende dich, Herr, und errette meine Seele!“

Ich muß Ihnen übrigens sagen, daß dieses Gebet uns überhaupt erst zu Menschen macht. Das klingt vielleicht übertrieben, aber es ist so.

Solange wir dieses Gebet nicht gebetet haben, sind wir im Grunde immer Herdenmenschen. Wir werden von der großen Masse getrieben, je nachdem, wie der Wind weht. Aber in dem Moment, da das Herz aufwacht und zu Gott schreit: „Wende dich, Herr, und errette meine Seele“, stehe ich allein vor Gott! Erst dann fange ich an, eine Persönlichkeit zu werden. Ich stehe allein vor ihm. Aber davor haben die meisten Menschen Angst, weil sie diesen Moment, in dem sie allein vor Gott stehen, fürchten.

Doch das muß ich auch noch sagen – dieser Augenblick, in dem ein verlorener Mensch, der unter dem Zorn Gottes steht, ein Kind der Hölle, verwandelt wird in ein Kind des lebendigen Gottes, ist der Anfang einer großen Lebenswende. Und diese Wende beginnt mit der Bitte: „Wende dich, Herr, und errette meine Seele!“

Doch nun will ich weitergehen. Jetzt kommt nämlich jene unsichtbare Hand, die mit diesen sieben Wörtern jongliert, und sie stellt sie ein klein wenig um, so daß sie auf einmal zur Stimme Gottes werden.

2. Die Stimme Gottes

Sie fordert uns auf: „Wende dich, Mensch, und errette deine Seele!“ Es ist nur eine kleine Umstellung, und darüber möchte ich jetzt sprechen. Diese Worte ruft der lebendige Gott uns allen zu: „Wende dich, dreh dich um, Mensch, und errette deine Seele!“ Das steht fast wörtlich in einer alttestamentlichen Geschichte, ziemlich am Anfang der Bibel.

Da war die Stadt Sodom. Die war reif geworden für

das furchtbare Gericht Gottes. Gottes Richterspruch lautete: „Untergang!“

Nun lebt in dieser schrecklichen Stadt Sodom ein Mann – Lot –, den Gott erwählt hat, den er für gerecht ansieht und den er retten möchte. Deshalb schickt er zwei seiner himmlischen Boten zu Lot. Und die sagen ihm: „Flieh aus Sodom! Ehe der Tag anbricht, geht die Stadt unter. Sie wird vernichtet werden!“ Das ist der Sturm des Gerichtes Gottes. Ja, Gott kann sehr hart sein!

Lot macht sich fertig. Er packt und packt und räumt und räumt. Aber im Grunde kann er sich nicht trennen. Er glaubt, was Gott gesagt hat, aber er kommt nicht los. Schließlich packen ihn die beiden Boten Gottes und zerren ihn förmlich aus der Stadt hinaus. Und vor der Stadt sagen sie: „Weg von Sodom! Eile!“ – so heißt es wörtlich, „Eile, und rette deine Seele!“ „Nicht mehr zurück! Sieh nicht hinter dich!“ Da haben wir diesen Satz, den Gott uns heute sagt, ein klein wenig umgedreht: „Wende dich, Mensch, und errette deine Seele!“

Liebe Freunde, auch wir leben heute in einer gerichtsreifen Welt. Darüber sind wir uns doch alle einig. Stellen Sie sich vor: ein Volk, das so viel durchgemacht hat wie wir und doch so gottlos geblieben ist! Da ist nicht viel Hoffnung, nicht, wenn Gott wirklich lebt. Ich muß offen sagen, daß ich keine habe. Wir stehen in einer gerichtsreifen Welt. Und darum bekommt so ein Bußtag ein ganz neues Gesicht. Wir sind Leute auf dem heißen Boden Sodoms. Aber nun kommt Gott in seiner Barmherzigkeit und sagt: „Wende dich und errette deine Seele!“

Wir nennen so etwas „Bekehrung“, eine Umkehr

zum lebendigen Gott. Ich weiß, daß man dieses Wort heute nicht gern hört. Daher zucken Christen und Heiden die Achseln! Wir fangen an, ein Christentum zu konstruieren, das keine Bekehrung braucht. Ein Christentum, wo Gott und der Teufel friedlich nebeneinander wohnen. Wo man am Sonntagmorgen unter Gottes Wort geht und am Sonntagabend frischfröhlich, mit gutem Gewissen, sündigt. Oder, mit anderen Worten, wo Sodom und sein Richter in friedlicher Koexistenz leben.

Wir versuchen, ein Christentum aufzubauen, in dem die Kirche die bösen Werke der Welt gutheißt. Vom Karneval bis zur Atombombe – alles unter dem Segen der Kirche! Ein Christentum, in dem die Welt mit ihrem Geist in der Kirche regiert!

Wir versuchen, ein Christentum zu schaffen, in dem man sich Christ nennt und dabei vom Geist dieser Welt regiert wird. Als ob der Sohn Gottes nicht auf qualvolle Weise zu unserer Erlösung gestorben wäre und als ob nicht in der Bibel stünde: „Ich bin der Welt gekreuzigt und mir die Welt!“

Ich muß oft an eine Predigt denken, die mein Freund Friedrich Gräber gehalten hat. Die Alten unter uns werden ihn noch kennen. Er war ein großer Prediger. Gott hat in der Vergangenheit unserer Stadt Essen gewaltige Prediger geschenkt! Ich vergesse nie, wie Friedrich Gräber in einer Predigt sagte: „Wenn du in einer Kutsche fährst, bei der der Teufel auf dem Bock sitzt, kannst du getrost eine christliche Fahne rauhängen, du kannst eine ganze Bücherladung Bibeln einladen, du kannst sogar Bischöfe mit hineinladen in die Kutsche – sie fährt doch in die Hölle!“

Verstehen Sie, was er meinte? Du mußt aussteigen

aus der Kutsche! „Wende dich, Mensch“, ruft Gott, „und errette deine Seele!“

Sehen Sie, wer nur ein wenig ins Neue Testament hineinsieht, dem wird bald aufgehen, daß dies ein unheimliches Buch ist. Es ist kein Buch, in dem religiöse Probleme diskutiert werden, wie das heute so üblich ist. Es ist kein Buch, in dem Trostpülverchen für unbekehrte Herzen verabreicht werden. Nein, die ganze Bibel ist von vorn bis hinten gleichsam voll von einem Geschrei, einem Ruf, wie er etwa über ein untergehendes Schiff schallt: „Rette sich, wer kann!“ Dieser Ruf geht durch die ganze Bibel: „Rettet euch!“ „Wende dich, Mensch, und errette deine Seele!“

Denken wir zum Beispiel an den ersten Pfingsttag. Es war ein großer Festtag, Tausende hörten zu. Hätte da Petrus nicht ein bißchen konziliant reden können, um die Fernstehenden zu interessieren? Hätte er sie nicht an die Sache heranführen können, um sie so langsam an die Wahrheiten Gottes zu gewöhnen? Nichts dergleichen tut Petrus! Wissen Sie, was er sagt? „Laßt euch erretten von diesem verkehrten Geschlecht!“ Es war dieselbe Aufforderung, die auch an Lot erging.

Ihr lieben Freunde, das ist das zweite. Es geht um die Stimme des lebendigen Gottes an diesem Bußtag: „Wende dich, Mensch!“ Es geht um eine ganze Umkehr: „Wende dich, Mensch, und errette deine Seele!“

Noch kurz ein Drittes. Noch einmal kommt die unsichtbare Hand, die mit diesen sieben Wörtern jongliert und sie ein klein wenig verändert. Und daraus wird nun das dritte: die Stimme des Glaubens.

3. Die Stimme des Glaubens

„Du wendest dich, Herr, zu mir und errettetest meine Seele!“ So sagt der Glaube, der richtige, lebendige, geistgewirkte Glaube, und schaut dabei auf Jesu Kreuz: „Du wendest dich zu mir und errettetest meine Seele!“

Und damit bin ich bei dem größten Wunder der Weltgeschichte überhaupt. Ich werde es nie verstehen können. Es ist einfach unbegreiflich, daß der lebendige Gott, dem unser Wesen ein Greuel ist, uns nicht unserem Schicksal überläßt. Der moralisch hochstehende Mensch in seinem Hochmut ist ihm ebenso ein Greuel wie der schmutzige Sünder. Vor diesem heiligen Gott kann ich einfach nicht bestehen. Ich kann tun, was ich will, ich bin ein gefallener Mensch. Doch dieser heilige Gott schlägt nicht die Tür hinter sich zu. Im Gegenteil: er macht sie weit auf. Er wendet sich uns zu – „Du wendest dich, Herr“ – und breitet die Arme aus.

Eines der ergreifendsten Worte aus der Bibel – ich höre noch, in welchem Tonfall es meine Mutter auszusprechen pflegte – ist ein Wort Gottes, das der Prophet Hosea weitergibt. Da spricht der Herr von zwei Städten, die damals in die Mahlsteine der Politik geraten waren und heute völlig zerstört sind, „Adama und Zeboim“. Die sahen aus wie Köln oder Essen am Ende des 2. Weltkriegs. Und da sagt der Herr: „Was soll ich mit dir machen?“ Das sagt er jetzt zu uns. „Was soll ich mit dir machen? Ich sollte billig ein Adama aus dir machen und dich wie Zeboim zurichten. Aber mein Herz“ – sagt der lebendige Gott, dem wir ein Greuel sind – „ist anderen Sinnes, meine

Barmherzigkeit ist zu groß!“ Und deshalb zerreißt er die Himmel und schenkt uns seinen Sohn.

Meine Freunde, gehen wir nach Golgatha, da ist das Kreuz, an dem Jesus angenagelt ist. Hier ist uns Gottes Herz aufgetan – das ist ein Wunder! Wenn ich Menschen habe, die mir zuwider sind, mache ich mein Herz zu – Gott aber macht es auf. Das ist unfassbar!

Lassen Sie uns im Geist nach Golgatha gehen. Das ist ein Schritt, den jeder für sich persönlich tun muß. Wir wollen unsererseits ihm unser Herz auftun und alles Durcheinander, alle Sünde, die wir festhalten wollen, offen hinlegen und aufdecken. „Wende dich zum Kreuz und rette deine Seele!“

Ein Mann, der unter dem Kreuz gestanden hat, hat bekannt, wie er die Errettung fand. Er schrieb die wunderschönen Worte:

Du hast meine Seele vom Tode gerissen,
mein Auge von den Tränen
(daß ich jetzt lachen kann)
und meinen Fuß vom Gleiten
(daß ich weiß, ich stehe auf Felsengrund)!

So spricht die Stimme des Glaubens: „Du wendest dich zu mir und rettetest meine Seele!“

Ich wünsche uns, daß diese drei Stimmen unser Herz bewegen, daß unser erschrockenes Gewissen rufen muß: „Wende dich, Herr, und errette meine Seele!“, daß wir Gottes Ruf hören: „Wende dich, Mensch, und rette deine Seele!“ Und daß wir nicht ruhen, bis wir unter Jesu Kreuz errettet sind: „Du wendest dich und errettetest meine Seele!“

Herr, sende dein Licht!

Ich lese ein Wort aus Psalm 43,3: „Herr, sende dein Licht und deine Wahrheit!“

Unser Spielplatz vor dem Weigle-Haus, der sonntags morgens in einen Parkplatz verwandelt wird, ist nach der Straße hin abgeschlossen von kleinen Steinsäulen, die durch eiserne Querstangen verbunden sind. Alle Autofahrer schimpfen darüber, aber es mußte gemacht werden, weil früher alle Lastwagen den Platz zum Wenden benutzten, so daß er stark beschädigt wurde. Diese eisernen Querstangen sind natürlich ideale Turnstangen für kleine Jungen, um darauf herumzuklettern. (Ehrlich gestanden, bei Nacht und Nebel möchte ich es am liebsten auch mal probieren!) Neulich habe ich einmal eine Schar ganz kleiner Bengels beobachtet – so drei-, vier-, fünfjährige –, die versuchten, auf dieser Eisenstange zu laufen. Das war ein Geschrei und eine Angeberei! „Sieh mal, wie ich das kann!“ brüllte einer. Dabei purzelte er auch schon herunter. Dann versuchte es einer, der ein bißchen älter war: „Ich kann das viel besser!“ Der wurde dann heruntergezerrt. Und da dachte ich: Sieh mal einer an! Genau wie bei den Großen, den Erwachsenen: „Ich kann mir einen Volkswagen leisten!“ – „Ich aber einen Mercedes! Ätsch!“ Nicht wahr, so geht das doch. „Wir können uns leisten, unseren Urlaub in Italien zu verbringen.“ „Aber wir können Ansichtskarten aus Ägypten schicken!“

So ist die Welt mit Lärm erfüllt! „Ich kann, ich kann!“ Was können wir nicht alles! Überall herrscht Angeberei, daß keiner mehr auf den anderen achtet.

Wenn Sie jedoch die Bibel aufschlagen, werden Sie sofort merken: die schiebt das alles auf die Seite. Und sie fängt an zu fragen: So, du kannst? Jetzt will ich dich einmal fragen: Kannst du zum Beispiel glauben? Glauben wie Abraham, der nicht auf das sah, was vor Augen war? Kannst du Buße tun? Kannst du das, du Angeber? Kannst du Buße tun wie der verlorene Sohn, der um 180 Grad kehrtmacht und sagt: „Ich habe gesündigt!“ und nach Hause geht?

Die Bibel stellt lauter solche peinlichen Fragen. „Kannst du zum Beispiel beten?“ – Das wäre viel wichtiger als deine Angeberei. So fragt nun unser heutiger Text: „Kannst du beten?“

Ich lese so gern die Gebete der Bibel. Es gibt eine ganze Menge davon. In den Psalmen, im Buch Daniel, Nehemia und im Neuen Testament!

Wenn ich dann diese Gebete in der Bibel lese, fragt sie mich: „Du, Pastor Busch, kannst du beten?“ Daraufhin werde ich ganz klein und muß bekennen: „So kann ich nicht beten!“ Ich wollte, ich lernte es noch.

Unser Textwort, dieses kurze Sätzchen, können Sie sicher auswendig behalten: „Sende dein Licht und deine Wahrheit!“ Das ist ein Gebet, ein Satz aus einem Gebetspsalm. Und als ich die Psalmen so fortlaufend las, aufmerksam, horchend, da bin ich an diesem Wort hängengeblieben, weil ich merkte, das ist ein besonders beachtenswerter, tiefgründiger Gebetssatz: „Sende dein Licht und deine Wahrheit!“ Ich will versuchen, ihn auszulegen. Wir überschreiben den Text und die Predigt mit: „Ein beachtenswertes Gebet!“

1. Wie rührend, wie ergreifend ist dieses Gebet!

Wenn Sie einmal den ganzen Psalm lesen, spüren Sie, wie der Psalmist unablässig sagt: „Ich kann nicht mehr! Ich weiß keinen Weg für mich!“ Und das war vor 3000 Jahren. Genau diesen Satz höre ich so oft: „Ich kann nicht mehr! Ich sehe keinen Weg für mich!“ Das höre ich von Menschen, die in ihrer Ehe nicht zu recht kommen, von jungen Leuten, die mit sich selbst nicht fertig werden, die die Bindungen ihres Lebens spüren: „Ich kann nicht mehr!“

Ich höre den Satz von Menschen, die in schwierigen Verhältnissen leben – große Familien in zu kleinen Wohnungen zum Beispiel. Sie klagen: „Ich kann nicht mehr! Ich seh' keinen Weg!“ Diesen Satz höre ich von Menschen, die die Friedlosigkeit ihres Herzens nicht mehr ertragen: „Ich kann nicht mehr!“

Und sehen Sie, genau das ist die Atmosphäre dieses Psalms, der mit dem vorausgehenden zusammengehört. Psalm 42 und 43 sind eigentlich *ein* Psalm. „Ich kann nicht mehr! Meine Tränen sind meine Speise Tag und Nacht! Gott, warum hast du mich verstoßen?“ So lesen wir da.

Sooft ich diesen Psalm 43 lese, fällt mir eine Begebenheit ein: es war im Bombenkrieg. Eines Nachts heulte die Sirene. Die ganze Familie – bei uns war niemand evakuiert, wir waren alle in Essen geblieben – rannte los zum Bunker in der Moltkestraße. Jeder lief, so schnell er konnte. Weil ich jedoch so entsetzlich nachtblind bin, kam ich nicht so rasch mit. Und so geschah es, daß ich auf einmal auf der Straße stehe – es war eine mondlose finstere Nacht – und einfach nicht mehr weiter weiß. Dabei „brummelte“ die Ge-

fahr heran, das heißt, die Flugzeuge dröhnten immer lauter. Und ich stand da und wußte nicht mehr, wohin. Welche Richtung mußte ich einschlagen? Wo war Schutz? Ich wußte nicht weiter.

So kann man sich in der Dunkelheit dieser Welt verlaufen. Auf einmal ist man am Ende. Die Probleme sind zu groß geworden, die Nöte des Lebens, die Schuld. Dann steht man da wie ich in jener Bombennacht.

Und so geht es dem Psalmsänger. Er sieht keinen Ausweg. Er kann nicht weiter. Doch das ist so wundervoll zu lesen: Er bleibt stehen und ruft einfach: „Herr! Es ist dunkel, sende jetzt dein Licht! Herr, ich sehe keinen Weg mehr, sende deine Wahrheit! Sende dein Licht und deine Wahrheit!“

Das ruft der Psalmist in der Verwirrung seines Lebens, aber in der ganz großen Gewißheit: Gott ist da, direkt neben mir! Ein ergreifendes Gebet. Er ist am Ende und schreit einfach: „Herr, jetzt mußt du etwas tun in meinem Leben!“

Meine Freunde, in der vergangenen Woche bekam ich eine wundervolle Auslegung dieses Bibelwortes. Ich muß dazu sagen, daß ich mir am Sonntagabend den Text für den nächsten Sonntag vornehme – vielleicht schon eine Auslegung lese – und dann im Herzen mit mir herumtrage. Unterwegs und im Bett beschäftigte ich mich dann damit. Und eines Morgens wache ich auf – ich hatte mich sogar im Schlaf mit dem Textwort beschäftigt: „Sende dein Licht und deine Wahrheit!“ –, und da fällt mein Blick als erstes auf ein Bild, das an der gegenüberliegenden Wand hängt. Es ist ein Bild von dem Maler Wilhelm Steinhausen, den ich persönlich kannte und dessen Bilder ich so liebe.

Es sind wundervolle tiefe Auslegungen der Bibel. Auf diesem Bild ist dargestellt – eigentlich nur skizzenhaft –, wie Jesus dem blinden Mann die Hände auflegt und ihn heilt. Oh, das zerquälte Gesicht dieses Blinden! So emporgereckt! Diesem Gesicht sieht man förmlich die Qual an, mit der Misere seines Lebens fertig zu werden. Er hält die Hände so, als ob er die schreckliche Finsternis zurückdrücken wollte, als ob er sich gegen die ungelösten Fragen seines Lebens stemmen wollte. Aber als ich das Bild eingehender betrachtete, dachte ich: „Ach, nein, er hält die Hände eher hoch wie ein Soldat, der sich gefangennehmen läßt, der seine Waffen weggeworfen hat und sich jetzt ergibt.“

Und der Mann tut gut, sich so zu ergeben, denn neben ihm steht der Sohn Gottes, der Herr Jesus, und legt ihm die Hand auf die Augen und auf sein zerquältes Gesicht. Wundervoll – diese Jesushand über dem Gesicht voller Qual!

Als ich an jenem Morgen das Bild ansah, da war mir, als ob dieser Mann sagte: „Herr, ich bin so fertig, ich kann nicht mehr. Sende dein Licht und deine Wahrheit!“ Und sein Gebet wurde erhört.

Neben ihm steht Jesus, der gesagt hat: „Ich bin das Licht der Welt“, „Ich bin die Wahrheit und das Leben!“ Jesus, der gesagt hat, daß der Vater ihn gesandt habe.

„Sende dein Licht und deine Wahrheit!“ Jawohl – hier ist Jesus – Licht und Wahrheit, vom Vater gesandt – und legt ihm die Hände auf. Und plötzlich gehen ihm die Augen auf, und er sieht nur Jesus allein. Er sieht dem in die Augen, der Licht und Wahrheit ist.

Und, meine Freunde, dieses Gebet wird auch er-

hört werden, wenn wir beten. Ich wollte, wir beteten es in jeder dunklen Stunde unseres Lebens: „Sende dein Licht und deine Wahrheit!“ Gott wird es erhören, und wir dürfen innerwerden: „Es ist ja alles gut, weil ich einen Heiland habe!“

... der vom Kripplein bis zum Grabe,
bis zum Thron, da man ihn ehret,
mir, dem Sünder, zugehört!

Aber nun lassen Sie mich ein Zweites sagen.

2. Es ist ein gefährliches Gebet!

Gibt es das – ein gefährliches Gebet? Jawohl! Und ich möchte diejenigen, die gar nicht ernst machen wollen, sondern sich heute morgen zufällig hier hereinverirrt haben, warnen, so zu beten: „Sende dein Licht und deine Wahrheit!“ Denn, wenn Gott es erhört und sein Licht sendet, daß es hell wird, und seine Wahrheit, daß wir sehen, was los ist, dann sehen wir uns selbst! Und nichts ist schrecklicher, als sich selbst einmal im Licht Gottes zu sehen. Nichts fürchtet der natürliche Mensch mehr, als sich im Licht zu sehen. Lieber diskutiert er zwanzig Stunden über die Bibel, als daß er riskierte, sich dem Lichte der Wahrheit auszusetzen, in dem er sich selbst sieht.

Ich denke da an den späteren Apostel Paulus. Er war ein echter Israelit, jeden Samstag in der Synagoge. Dort hat er zweifellos diesen Psalm oft mitgebetet und mitgesungen, denn die Psalmen wurden gesungen. Ich sehe also diesen jungen, eifrigen, ernst-

haften, gottesfürchtigen Pharisäer, wie er mitsingt und mitbetet: „Sende dein Licht und deine Wahrheit!“ Und dann geschieht es: auf dem Weg nach Damaskus sind Gottes Licht und Gottes Wahrheit auf einmal da! In diesem Licht sieht Paulus nichts anderes als sich selbst.

In seinem Leben waren keine groben Sünden zu finden wie bei uns. Und doch sieht er auf einmal: „Mein ganzes Leben ist völlig verkehrt! Da mag manches Gute sein, aber ich bin auf dem falschen Dampfer. Und somit läuft alles schief. Ich schäme mich über das, was ich getan habe. Ich habe Gott verfolgt und die, die an ihn glauben, getötet. Es war alles falsch, es war alles böse, es war alles gottlos!“

„Sende dein Licht und deine Wahrheit“ ist ein gefährliches Gebet. Doch in Klammern sei gesagt: Sie können nicht anders ein Kind Gottes werden, als daß Sie durch dieses Feuer hindurchgehen. Noch nie ist ein selbstgerechter Mensch in den Himmel gekommen!

Ich blätterte neulich einmal in den Katechismen. Dabei ging mir auf: die Männer, die unsere Katechismen geschrieben haben, standen im Licht und in der Wahrheit. Zum Beispiel schrieb Luther in der Erklärung zum zweiten Artikel: „... der mich verlorenen und verdammten Menschen ...“

Ich bitte Sie: „verloren und verdammt!“ Das ist doch lächerlich in den Augen eines modernen Menschen. Stellen Sie sich vor, ich gehe in eine Fußgängerzone und sage zu einem Passanten: „Wissen Sie, daß Sie ein verlorener und verdammter Mensch sind?“ Der greift sich doch höchstens an den Kopf, nicht wahr?

Und im Heidelberger Katechismus heißt es: „Meine Natur ist vergiftet!“ Oder: „Ich bin von Natur geneigt, Gott und meinen Nächsten zu hassen!“ „Ach“, sagt der Mensch, „das ist doch übertrieben!“ Aber so redet nur jemand, der noch nie im Lichte Gottes gestanden hat.

Solange man nicht betet: „Sende dein Licht und deine Wahrheit!“, kann man sich für den besten Menschen halten. Da kann man stundenlang erzählen, wie vorzüglich man ist. Man kann den Leuten den Wahl-spruch erzählen: „Ich tue recht und scheue niemand!“ Und man kann sich bis zur Stunde des Todes dem Eindruck hingeben, daß Gott mit einem zufrieden wäre. Dann aber treten Sie – ob Sie wollen oder nicht – in das Licht und die Wahrheit Gottes, und alle Sünde wird offenbar! Dann kommt das Gericht Gottes!

Deshalb ist es ein gefährlicher Satz: „Sende dein Licht und deine Wahrheit!“

Ich vergesse nicht, wie ich einmal in der S-Bahn in Berlin mit einem Freund von einer gesegneten Versammlung kam. Er schwieg lange Zeit. Schließlich sagte er ganz erschüttert: „Ich bin mir selbst begegnet!“ Bis dahin war er glänzend durchs Leben gekommen.

Paul Gerhardt singt in einem Lied: „An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd’!“ Das singen Sie wahrscheinlich freudig mit, wenn ich das Lied hier ansage. Aber Sie glauben es nicht – bis zu dem Augenblick, in dem Sie sich im Lichte Gottes erkennen. Dann glauben Sie es.

Diese Einsicht: „An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd’“ ist nicht einfach Pessimismus oder ein moralischer Katzenjammer. Das sagt ein Mann, dem Gott Licht und Wahrheit gesandt hat!

Ich bin noch nicht am Ende. Jetzt kommt etwas, was vielleicht ebenso wichtig ist: In dem Maß, wie Gott uns die Verlorenheit unseres eigenen Herzens zeigt, in demselben Maß zeigt uns sein Licht das Kreuz des Sohnes Gottes. Merkwürdig, wie das, wie kommunizierende Röhren, zusammengehört. In dem Maß, wie er uns unsere Verlorenheit zeigt, zeigt er uns das Kreuz Jesu. Und weil man sich dann selbst nicht mehr ansehen mag, sieht man auf Jesu Kreuz. Und dann entdeckt man: da sind auch Licht und Wahrheit. Ja, da ist mehr als Licht und Wahrheit, da sind Heil und Leben für einen verlorenen und verdammten Sünder wie mich, dessen Natur vergiftet ist!

Darum werden Christen Menschen, deren Blick einfach auf das Kreuz Jesu gerichtet ist, wo immer sie auch sind.

Je mehr wir uns im Lichte Gottes zeigen lassen, daß wir Grund haben, an uns selbst zu verzweifeln, um so mehr dürfen wir lernen, auf das Kreuz Jesu zu sehen. „... der du dich für mich gegeben in die tiefste Seelennot, in das äußerste Verderben, nur daß ich nicht möchte sterben. Tausend-, tausendmal sei dir, liebster Jesu, Dank dafür!“

Ich bekam in dieser Woche einen Brief von einem intelligenten jungen Mann aus Oldenburg. Ich weiß nicht, was er von Beruf ist. Letzten Sonntag habe ich in einer großen Halle geredet, und daraufhin kam also am Dienstag ein Brief von diesem jungen Mann. Ein empörter Brief. Der Inhalt lautete ungefähr so: „Pastor Busch, wie können Sie es wagen, uns, der jungen Generation“ – es waren viele jungen Leute da – „diese alte Mythologie zu predigen!“ Theologen wissen, woher der Wind weht.

„Jesus, Sohn Gottes, ein Opfer für uns – Pastor Busch, das sind unchristliche Vorstellungen. Das sind heidnische Begriffe, die sich in die Bibel eingeschlichen haben, die wir einfach nicht mehr annehmen, vor allem, weil sie uns zuwider sind! Und Sie halten die Menschheit auf mit solchen törichten Predigten! Sie vermehren die geistliche Verwirrung ...!“ und so weiter in dieser Preislage.

Ich habe ihm geschrieben: „Lieber Bruder, ich will mit Ihnen nicht zanken. Aber es könnte ja die Stunde kommen, in der der lebendige Gott Ihnen sein Licht und seine Wahrheit schenkt, daß Sie sich selbst erkennen und ein erschrockenes und gequältes Gewissen bekommen. Und da werden Sie dankbar sein für diese schrecklich unmoderne Botschaft, daß Jesus, der Sohn Gottes, gekommen und am Kreuz gestorben ist, um Sünder selig zu machen. Dann werden Sie sich dankbar zum Kreuz Jesu begeben, weil Sie sonst nirgends in der ganzen Welt – weder im Himmel noch auf Erden – die Vergebung Ihrer Sünden, Gnade und Frieden mit Gott finden. Ich wünsche Ihnen, daß diese Stunde in Ihrem Leben bald kommt!“

Und ich wünsche auch Ihnen, daß diese Stunde in Ihrem Leben bald kommt!

Lassen Sie mich noch kurz ein Letztes sagen:

3. Es ist ein notwendiges Gebet!

„Sende dein Licht und deine Wahrheit!“ Ich hätte beinahe als Überschrift gewählt: Es ist ein unverschämtes Gebet. Aber das klingt so böse. Trotzdem muß ich

es mal sagen. Denn damit spricht der Psalmsänger das Unerhörte aus – und er redet in der Kraft des Heiligen Geistes. Damit spricht er aus, daß diese Welt eine Welt der Finsternis und der Lüge ist!

Der tiefste Schock im Leben eines jungen Menschen ist, wenn sein Idealismus zerbricht, wenn er die Wirklichkeit erkennt, wenn er begreift, daß diese Welt eine Welt der Finsternis und der Lüge ist. Und an diesem Punkt beginnt für viele Menschen die Kurve, von der an ihnen alles gleichgültig wird und sie nur noch rafften und genießen wollen. Oder aber sie lernen zu beten: *Sende dein Licht und deine Wahrheit!*

Das ist eine unheimlich wichtige Entscheidung. Irgendwann muß sie jeder treffen. Es ist eine erschütternde Behauptung, die der Psalmist macht: diese Welt ist eine Welt der Finsternis und der Lüge.

Ist es eine Welt der Finsternis? Ja! Das Kennzeichen der Nacht ist, daß alles verzerrt ist. Das haben Sie doch sicher alle schon erlebt, daß man in der Dunkelheit irgendeinen alten Baumstumpf für einen unheimlichen Mann hält, der auf dem Boden kauert, nicht wahr? Da erscheint alles verzerrt.

Und in dieser Welt ist tatsächlich alles verzerrt. Ich empfehle Ihnen, einmal einen Bericht über irgendeine Bundestagssitzung zu lesen oder im Radio anzuhören – dieses hoffnungslose, hilflose Aneinander vorbeireden, die Beschimpfungen und darüber das mephistophelische Lächeln. Das muß man einmal gelesen haben, um zu wissen: es ist Nacht, Nacht, wo alles verzerrt ist und wo man verzweifelt fragt: „Ja, was ist denn nun wirklich los?“

Aber das wissen Sie ja aus Ihrem eigenen Leben. Und das Kennzeichen der Nacht ist, daß man in der

Nacht Angst hat. Die Nacht ist erfüllt mit Furcht. Es ist merkwürdig, wie tapfere Leute in der Nacht auf einmal so ein Gruseln kriegen. Es ist ihnen unheimlich. Nicht in der Großstadtstraße, wo die Laternen stehen, sondern in einer richtig dunklen Nacht!

In der Bibel heißt es von Judas, der Jesus verraten hat: „Als Judas den Bissen genommen hatte, ging er hinaus, und es war Nacht!“

Und in dieser Nacht leben wir. Und darum ist es notwendig, daß wir beten lernen: „Sende dein Licht und deine Wahrheit!“ Das heißt: „Herr, ich halte es nicht mehr aus in der Nacht dieser Welt! Ich halte es auch nicht mehr aus in der Furcht dieser Welt! Ich halte es nicht mehr aus in der Verzerrung dieser Welt! Ich möchte auf eine andere Ebene kommen! Sende dein Licht und deine Wahrheit!“

Sehen Sie, das macht den Christenstand aus, daß ich in einer völlig anderen Situation lebe. Die Bibel sagt von den Christen, sie seien Kinder des Tages. Gott hat ihnen Licht und Wahrheit gesandt. Aber in der Welt ist es noch Nacht.

Man könnte einem Menschen, der ernsthaft betet: „Sende dein Licht und deine Wahrheit!“, sagen: „Mensch, weißt du auch, was du tust?“ Die Welt liebt ja die Nacht so, wie die Fledermäuse sie lieben. Und sie liebt die Lüge. „Willst du wirklich in den Tag? Ins Licht? Und in die Wahrheit? Mensch, dann kommst du in Konflikt, dann stehst du vielleicht ganz allein!“

Und da sagt der Psalmist: „Ich weiß. Das will ich aber auf mich nehmen, denn ich halte es nicht mehr aus in der Finsternis und in der Welt der Verlogenheit! Herr, sende dein Licht und deine Wahrheit, sonst halte ich es nicht mehr aus!“

Halten Sie es noch aus in der Finsternis mit christlichem Anstrich? Oder haben Sie nicht längst das Gefühl, es müßte in Ihrem Leben anders werden? Dann beten Sie mit diesen Worten: „Sende dein Licht und deine Wahrheit – ich will und muß jetzt ins Licht kommen, in die Welt der Wahrheit!“

Es gibt einen Liedvers, der fängt so an:

Lehre mich im Lichte wandeln,
wie du selbst im Lichte bist!

Wir wollen beten: „Herr, was sollen wir tun? Wir können dich jetzt nur ernsthaft bitten: Sende dein Licht und deine Wahrheit in unser Leben! Amen.“

Wie komme ich zum Frieden meiner Seele?

„Ich wandle nicht in großen Dingen, die mir zu hoch sind. Ja, ich habe meine Seele gesetzt und gestillt. So ist meine Seele in mir wie ein entwöhntes Kind bei seiner Mutter. Israel, hoffe auf den Herrn!“ (Psalm 131,1b-3a)

Vor ein paar Wochen ist in einem deutschen Verlag ein amerikanischer Roman erschienen, ein sogenannter Pfarrerroman. Das ist augenblicklich die große Mode, über Priester oder Pfarrer Romane zu schreiben. Dieses Buch heißt „Die Karriere“. Das ist der deutsche Titel. Es leuchtet tief hinein in das Leben der Pfarrer und der Gemeinden. Und darin kommt ein Gespräch vor, das mich sehr bewegt hat:

Da sitzen zwei völlig ungläubige, gebildete Herren, ein älterer und ein jüngerer, beieinander, trinken Wein und unterhalten sich. Und dann schimpft einer über die Pfarrer. Das ist ein unerschöpfliches Gesprächsthema. Der andere entgegnet – und das hat mich bewegt –: „Sei nicht so streng mit ihnen! Es ist ja schließlich nicht so einfach, wenn jemand einen überholten Glauben hat und dennoch ein modernes Publikum zufriedenstellen soll!“

Stellen Sie sich meine Lage vor! „Wenn jemand einen überholten Glauben hat und dennoch ein modernes Publikum zufriedenstellen soll.“

Als ich das las, mußte ich lachen. Ich dachte: „So denken bestimmt die meisten Leute, todsicher! Die armen Kerle, die mit einem überholten Glauben ein modernes Publikum zufriedenstellen müssen!“

Liebe Freunde, wer so spricht, hat keine Ahnung von der Bibel! Von wegen „überholter Glaube“! In demselben Gespräch kommt nämlich noch ein merkwürdiger Satz vor. Da sagt der jüngere Mann: „Ja, in der letzten Zeit habe ich einmal einige Abschnitte der Bibel durchgelesen“ – ein völlig ungläubiger Mann –, „und ich bin erstaunt, wie wesentlich die Bibel ist! Wenn ihre Aussagen glaubhaft wären“ – sie sind es also nicht, denkt der Mann –, „so böte sie die Lösung für das ganze hoffnungslose Durcheinander, in dem die Welt sich jetzt befindet!“

Anscheinend ist dem Mann ja doch ein kleines Lichtchen aufgegangen, wie wesentlich die Bibel ist. „Wenn die Aussagen der Bibel glaubhaft wären, dann hätten wir hier wirklich ein Rezept, die Welt zu heilen“, sagt er. Ich möchte Ihnen sagen: „Gott sei Dank ist die Bibel glaubhaft!“

Ich habe laut gelacht, als ich gestern den Leitartikel in der „Welt“ las, einer großen Zeitung. Er fängt an, es gäbe so eine biblische Legende ... Da wird ganz einfach die Bibel als Mythos und Legende abgetan! Im Leitartikel einer Tageszeitung.

Ich möchte Ihnen aus tiefster Überzeugung sagen: Gott sei Dank ist die Bibel glaubhaft! Denn hier spricht der lebendige Gott, und darum ist das wirklich kein überholter Glaube. Nein, ich bin nicht in der mißlichen Lage, diesem hochachtbaren modernen Publikum einen überholten Glauben „andrehen“ zu müssen!

Im Gegenteil, ich bin überzeugt, wir sind heute die einzigen, die überhaupt noch etwas zu sagen haben! Oder vielmehr: die Bibel ist die einzige, die heute noch etwas zu sagen hat. Dieses Buch ist unheimlich aktuell! Sie spricht von der ersten bis zur letzten Seite davon, was die Menschen heute umtreibt!

Nehmen Sie nur den heutigen Text: da ist davon die Rede, wie unsere friedlosen Seelen zum Frieden kommen. Ist das ein Thema, das uns beschäftigt oder nicht? Das ist keine überholte Frage! Wenn ich diese arme Menschheit um mich herum ansehe, dann sage ich: es gibt überhaupt keine wichtigere Frage als die: wie kommen unsere friedlosen Seelen zum Frieden?

Ich will den Text noch einmal lesen: „Ich wandle nicht in großen Dingen, die mir zu hoch sind. Ja, ich habe meine Seele gesetzt und gestillt. So ist meine Seele in mir wie ein entwöhntes Kind bei seiner Mutter. Israel, hoffe auf den Herrn!“

Ich möchte so vorgehen, daß ich drei Worte aus unserem Text unterstreiche. Erstens die zwei Wörtlein „*der Herr*“.

Wir wollen zunächst einmal darauf achten, daß der König David, der den Psalm gedichtet hat, den Frieden rühmt, den er gefunden hat. Den Frieden seiner Seele. Er sagt: „Ich habe meine Seele gesetzt und gestillt.“

Wo Luther „gesetzt“ übersetzt, steht im Hebräischen ein Wörtlein, das zum Beispiel gebraucht wird, wenn ein Bauer mit der Egge über den Acker geht. Dadurch wird der Acker planiert. Da werden die kleinen Unebenheiten eingeebnet. Wenn es uns möglich wäre, ein stürmisches Meer zu beruhigen, dann würde

dieses Wörtlein dastehen. Das ist gemeint. Ich habe die wilden Wogen meiner Seele zur Ruhe gebracht!

Das wäre schön, wenn man das könnte, nicht wahr? Die wilden Wogen – Leidenschaften, Sorgen und was alles da ist – zur Ruhe bringen. Kann man das denn? David, wie hast du das gemacht? Und David antwortet: „Israel, hoffe auf den Herrn!“

Ohne den Herrn haben wir keinen Frieden in unserer Seele. Keine Urlaubsreise, kein Nervenstärkungsmittel kann diesen Frieden ersetzen. Nur der Herr kann ihn geben! Und sehen Sie, das ist die Katastrophe unserer Zeit, daß man Gott gelten läßt – man will ja schließlich kein Atheist sein –, aber daß man ihn bei allem und jedem ausklammert.

Und darum sind wir friedlose Leute! Wir leben in unserem Beruf ohne den Herrn. Wir leben in unseren Familien ohne den Herrn, in unserem persönlichen Leben ohne den Herrn, in unserer Ehe ohne den Herrn.

Ich möchte Ihnen ein Beispiel sagen, das mich gerade in den letzten Tagen sehr bewegt hat. Irgendwo fand eine große öffentliche Diskussion statt, die sehr interessant war. Es fing so an, daß die Vertriebenenverbände große Tagungen hatten, wo lauthals das Recht auf Heimat gefordert wurde. Diese Forderung wurde dann von Pastoren theologisch, von Philosophen philosophisch und von Großmüttern sentimental begründet: der Mensch hat ein Recht auf Heimat! Und das ist ja sicher auch richtig. Aber daraus ergaben sich politische Konsequenzen.

Daraufhin hatte ein Professor Iwand, ein wackerer Mann, den Mut, an die Zeitung „Die Welt“ einen Leserbrief zu schreiben. Darin hieß es etwa so: Über-

legt einmal, wie das deutsche Gebrüll vom Recht auf Heimat auf die östlichen Völker wirken muß. Wir haben diese Völker im Krieg überfallen und haben Millionen Menschen ihrer Heimat beraubt. Wir haben 6 Millionen Juden, die unter uns wohnten, die ein Recht auf Heimat hatten, aus ihren Häusern verjagt und umgebracht.

Wir haben Hunderttausende von Fremdarbeitern weggeführt aus ihrer Heimat – wir Deutschen – und haben sie in der Fremde umkommen lassen. Und da sagt Professor Iwand: Überlegt einmal, wie das wirkt, wenn wir, die wir Millionen von Menschen die Heimat geraubt haben, vom Recht auf Heimat schreien. Wir sollten vielmehr – so schreibt Professor Iwand in dem Leserbrief – einmal überlegen, ob die Heimatlosigkeit von Millionen Menschen nicht ein Zeugnis davon ist: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!“ Gottes Mühlen mahlen langsam, mahlen aber trefflich fein! Er sucht die Sünden der Völker heim.

In einem anderen Blatt der „Jungen Kirche“ schreibt Professor Iwand, er habe daraufhin eine Flut von Briefen bekommen, zum Teil unerträgliche Briefe. Davon veröffentlicht er den Brief einer Studentin. Schade, daß ich Ihnen die ganzen Briefftexte nicht vorlesen kann, das wären allein schon drei Predigten.

Diese Studentin schrieb: „Lieber Herr Professor, wir müssen uns regen ... Lassen Sie doch bitte in dieser Sache einmal Gott aus dem Spiel! Mir ist die Gerechtigkeit Gottes im Geschichtsablauf sehr zweifelhaft“, schreibt sie. Und dann kommt immer wieder der Satz: „Nun wollen wir mal den alten Herrn aus dem Spiel lassen.“ „*Den alten Herrn*“ – das ist also Gott – aus dem Spiel lassen!

Und ich bin überzeugt, daß Millionen ihr zustimmen: „Wir wollen den alten Herrn aus dem Spiel lassen, das ist doch eine politische Frage!“

Und nun ist interessant zu lesen, was Iwand weiter schreibt. Er antwortete dieser Studentin: Verehrtes Fräulein, Sie wollen Gott aus dem Spiel lassen – da, wo es Ihnen unbequem ist, von ihm zu reden. Das ist die Situation in Westdeutschland, daß wir, wenn es darauf ankommt, Gott aus dem Spiel lassen! Und wir maßen uns an, wir wollten die östlichen Gebiete von der Herrschaft der Gottlosigkeit befreien? Wir sind ja genauso gottlos! Nur sagen wir es nicht! Wir tarnen das! Aber wenn es darauf ankommt, lassen wir Gott aus dem Spiel! Und dann fährt Professor Iwand fort: Sie wollen Gott aus dem Spiel lassen. Verehrtes Fräulein, das ist ja gerade das Unheimliche, daß man das nicht kann! Gott spielt nämlich immer mit!

Und sehen Sie, weil wir so irrsinnig handeln, daß wir in Wirtschaft, Politik und überall Gott aus dem Spiel lassen, darum kann kein Friede werden in der Welt. Und weil Sie in Ihrem persönlichen Leben genau dasselbe tun, zwar glauben, daß ein Gott ist, aber ihn aus dem Spiel lassen, deshalb haben Sie keinen Frieden in Ihrem Herzen. Nicht wahr, ihr Mädchen, in eurem Verhältnis mit Jungen hat doch Gott nichts zu sagen, oder? Im Sexualleben hat Gott nichts zu sagen. Lassen wir ihn aus dem Spiel! Im Geschäftsleben lassen wir Gott aus dem Spiel. Und sehen Sie, das ist unser Unglück. Weil es so ist, darum haben wir keinen Frieden.

Frieden im Herzen hängt mit dem lebendigen Gott zusammen. Wir sollten Gott in das Spiel unseres Lebens einbeziehen!

Nun sagen mir viele: „Komisch, mir geht's so, wenn ich mich um Gott gar nicht kümmerge, bin ich ganz ruhig. Aber sobald ich an Gott denke, werde ich unruhig! Gott macht mich nicht ruhig, sondern unruhig!“ Darauf antworte ich: „Richtig, so muß es sein!“ Denn wenn du mit Gott nur leise anfängst, kommst du in die Welt der Wirklichkeit! Dann wird auch die Wirklichkeit in deinem Leben offenbar, auch deine Sünde.

Jawohl, wenn wir es mit Gott zu tun kriegen, ist von der Sünde die Rede, und da wird man sehr unruhig. Deshalb sage ich Ihnen: Gehen Sie schleunigst mit all Ihrer Unruhe, Schuld und Sorge dorthin, wo unser Herr uns am allerfreundlichsten erscheint, nämlich an seinem Kreuz!

Lassen Sie uns unter Jesu Kreuz gehen. Dort darf man die Schuld der Vergangenheit und Gegenwart abladen. Dort gibt es Vergebung unserer Sünden, Frieden im Herzen! Da ist Befreiung von der Vergangenheit.

Israel, hoffe auf den Herrn! Auf *den* Herrn, der am Kreuz für mich starb!

Es ist eine Ruh gefunden
für alle, fern und nah,
in des Gotteslammes Wunden
am Kreuze auf Golgatha!

Das ist die Antwort auf die Frage: „Wie finde ich Frieden für meine Seele?“

Und nun will ich ein zweites Wörtlein unterstreichen:
entwöhnt!

Ich will den Text noch einmal lesen: „Ja, ich habe meine Seele gesetzt und gestillt, so ist meine Seele in mir wie ein entwöhntes Kind bei seiner Mutter!“

Wir wollen David fragen: „David, du behauptest, du hättest Frieden im Herzen. Zeige mir den Weg dazu!“

Und David antwortet uns. Dabei finde ich es einfach großartig, daß er uns jetzt nicht eine philosophische Rede hält oder Atemübungen empfiehlt, vielleicht Yoga – so lange nach innen schauen, bis alles abgestorben ist, oder irgend so etwas Komisches.

Nein, David ist viel nüchterner. Er sagt: „Ich will euch den Weg zum Frieden zeigen durch ein Beispiel.“ Dann nimmt er ein Bild aus der Kinderstube.

Nun habt ihr, meine lieben Jungen, davon wohl wenig Ahnung, obwohl ihr selbst einmal Babys gewesen seid. Ihr erinnert euch nicht daran. Aber Mütter und Väter, die verstehen das gut!

David führt uns also in ein Kinderzimmer und sagt: „Da ist ein Baby, das lange Zeit an der Brust der Mutter genährt und gestillt wurde. Nun soll dieses Kind entwöhnt werden. Das ist ein Kampf. Das ist der erste Schock im Leben eines Säuglings. Es verlangt nach einer Nahrung, die es nicht mehr kriegen soll! Das ist nicht einfach!“ Und nun sagt David: „Ehe ich Frieden fand, mußte meine Seele auch entwöhnt werden. Und du findest im Leben keinen Frieden und bleibst ein friedloser Mensch, wenn du keine solche Entwöhnung erlebst.“

Nun möchte ich Ihnen einmal ganz kurz skizzieren, wovon wir entwöhnt werden müssen, wenn wir Frieden finden wollen.

David nennt hier als erstes: „Ich wandle nicht in

großen Dingen, die mir zu hoch sind!“ Man muß also von großen Dingen, die einem zu hoch sind, entwöhnt werden. Aber was heißt das nun? Vielleicht treffen diese Worte einen Menschen, dem von Gott ein kleiner Lebenskreis zugewiesen wurde, der aber das Gefühl hat: „Ich könnte mindestens Minister sein!“ Oder eine Hausfrau: „Nur am Herd stehen? Ich habe mir das anders gedacht!“

Aber ich will hier nicht weitermachen. Als Jugendpfarrer möchte ich jetzt nicht allzuviel gegen Ehrgeiz sagen. Denn ich könnte mir denken, daß dann ein Pennäler in der Mathematikstunde, wenn's schwierig wird, sagen könnte: „Ich schalte ab, ich wandle nicht in großen Dingen, die mir zu hoch sind!“ Und so ist das bestimmt nicht gemeint.

Ich will Ihnen sagen, was nach meiner Überzeugung mit den großen Dingen, die uns zu hoch sind, gemeint ist: es sind die hohen Dinge, daß wir Gott mit dem Intellekt verstehen, begreifen und erfassen wollen! Daß wir über Gott diskutieren und reden und reden und reden. Oder gar, daß wir den lebendigen Gott kritisieren: Wie kann Gott dies zulassen, wie kann Gott jenes zulassen?

Das sind Dinge, die Ihnen zu hoch sind und mir auch!

Wir finden erst Frieden, wenn wir von diesem hochmütigen Tun, als ob wir Gott gleichgestellt wären, entwöhnt sind. Wir müssen ganz einfach schlichte Kinder des lebendigen Gottes werden, die ihm gehorsam sind und ihm vertrauen.

Und ein anderes, wovon wir entwöhnt werden müssen, um Frieden der Seele zu bekommen, ist unsere eigene Gerechtigkeit. Es ist eigentümlich, wie wir alle

miteinander in uns selbst verliebt sind. Wie Narziß, der in den Spiegel des Baches schaut und alles darüber vergißt, weil er sich selbst sieht.

Wir sind alle in uns verliebt. Und wir können es einfach schwer fassen, was die Bibel sagt: Wenn in uns nur ein klein wenig Gutes wäre, hätte der Sohn Gottes nicht für uns zu sterben brauchen.

Ich sage immer: wir sind wie Schornsteinfeger. Was die anfassen, wird dreckig. Unser bestes Werk ist befleckt! Es ist Hochmut dran, nicht wahr? Wir lieben uns selbst dabei.

Wenn ein Fetzen Gutes in uns wäre, hätte Jesus nicht für uns sterben müssen! Das können wir schwer fassen. Und da sagen wir Christen: „Nein, so ist es nun doch nicht. So schlimm steht es nicht. Natürlich sind wir allzumal Sünder. Natürlich haben wir manches zu bereuen. Natürlich haben wir unsere Fehler, wir sind schließlich nur Menschen, aber ...!“

Und sehen Sie, mit diesem Aber beginnt der Lobgesang auf die eigene Gerechtigkeit, nicht wahr?

Es ist unerhört, wie die Bibel zu uns spricht. Sie sagt: Du mußt Gott so ernst nehmen, daß du sagen kannst: „Es ist doch unser Tun umsonst, auch in dem besten Leben!“ Oder: „An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd’!“

Ach, daß wir doch einmal vor Gott unser Verlorensein zugeben wollten, damit er uns endlich begnadigen könnte! Denn dann finden wir Frieden. Solange wir in unserer eigenen Gerechtigkeit dastehen, herrscht immer Friedlosigkeit. Immer! Erst wenn ich vor Gott zugebe, daß ich die Hölle verdiene, kann er mich erretten. Nur so können die Gnade Gottes in Jesu und der Friede in mein Leben kommen. Dazu

brauche ich nichts mehr zu beschönigen. Auf ein bißchen mehr oder weniger Sünde kommt es dann nicht mehr an! „Herr, ich brauche nur Gnade!“ – Und so bekommen wir Frieden.

Um noch einen weiteren Punkt zu nennen: wir müssen auch von unserer elenden Liebe zu unserer Sünde entwöhnt werden. Ich bekomme immer wieder gesagt: „Der moderne Mensch weiß nicht, was Sünde ist“. Aber Sie wissen alle ganz genau um Ihre Sünde, die Sie friedlos macht und die Sie nicht lassen wollen.

Eigentlich sollte ich jetzt Zettel und Bleistifte ausgeben und sagen: „Wir machen drei Minuten Pause. Schreiben Sie Ihre Sünde auf! Und danach stecken Sie den Zettel ein. Überlegen Sie dann eine Woche, ob Sie wirklich hier entwöhnt werden wollen. Ob es Ihnen ernst ist.“

Es kann nicht Friede werden, solange wir nicht den Schlüssel auch von der letzten Kammer unseres Herzens dem lebendigen Gott ausgehändigt haben. Lassen Sie uns doch unseren Heiland bitten, daß er uns entwöhnt von unserer Sünde!

Entwöhnt werden müssen wir auch – um noch eins zu nennen – von unserem eigenen Ich. Es ist schrecklich, wie sich bei uns alles um unser eigenes Ich dreht! Was ist das für ein weiter Weg, bis wir dahin kommen zu sagen: ich bin mit Christus gestorben! Eine solche Entwöhnung von der eigenen Gerechtigkeit, von den hohen Dingen, dem Stolz Gott gegenüber, von unserer Lieblingsünde und unserem Egoismus – das ist kein leichtes Ding. Die Bibel nennt an anderer Stelle dieses Entwöhntwerden Sterben mit Jesus. Und das ist kein Kinderspiel!

Aber dieses Sterben ist das Tor zum Frieden. An-

ders geht es nicht. Billiger kriegen Sie ihn nicht. Und wenn Ihnen jemand das Christentum billiger verkaufen will, glauben Sie ihm nicht! Ohne diese Entwöhnung fahren wir in die Hölle.

Auch wenn wir nur noch eine kleine Sünde festhalten wollen, fahren wir in die Hölle! Sie muß zum Feind werden. Es kann sein, daß ich damit fertig werde, aber sie muß zum Feind werden.

O daß wir entwöhnte Kinder würden!

Nun lassen Sie mich noch ein Drittes unterstreichen: die Worte *bei seiner Mutter*.

David soll uns den Weg zum Frieden zeigen, und er sagt uns: „Ich bin voll Frieden, ich bin wie ein entwöhntes Kind bei seiner Mutter.“

Ist das nicht ein schönes Bild, daß Gott mit einer Mutter verglichen wird? Ich fürchte zwar, daß viele das gar nicht verstehen, weil es heute keine Mütter mehr gibt, jedenfalls keine richtigen Mütter. Was sind das für Mütter, die in eine Scheidung einwilligen, ganz egal, ob die Kinder dabei kaputtgehen! O was für eine Not erlebe ich als Jugendpfarrer bei vielen Jungen! Da sind Jungen, die ohne die Liebe des Vaters oder ohne die Liebe der Mutter aufwachsen mußten. Vor Gott ist jede Ehescheidung Sünde! Das sollen Sie wissen! Ohne Ausnahme Sünde. Was sind das für Mütter, die ihre Kinder auf die Straße schicken und arbeiten gehen, damit sie ein Fernsehgerät oder ein Auto ersparen! Als ob die Kinder nicht tausendmal wertvoller wären als so ein elendes Auto oder eine Fernsehtruhe! Ich bin froh, daß Gott besser ist als die beste Mutter!

Und jetzt schildert David so schön, daß er wie ein

Kind im Schoß der Mutter sitzt. Er sagt: „So bin ich nun bei meinem Gott – wie ein entwöhntes Kind bei seiner Mutter.“ Ein Kind sitzt auf dem Schoß der Mutter, völlig geborgen. Es ist eigentlich komisch, denn im Grunde genommen müßte das Kind der Mutter böse sein, weil es entwöhnt ist. Es müßte sagen: „Mutter, du gibst mir nicht mehr, was ich will, nämlich die Milch, die du hast!“ Und merkwürdig, das Kind ist der Mutter nicht böse! Da geht in so einem Baby eine große Veränderung vor. Früher wollte es etwas von der Mutter, jetzt geht es ihm nur noch um die Mutter selbst.

Und sehen Sie, das ist die große Veränderung, die den Weg zum Frieden bedeutet. Zuerst wollte ich etwas von Gott. Oh, die vielen unerfüllbaren und unerfüllten Wünsche! Ich will was von Gott – er tut's nicht, deshalb bin ich ihm böse!

Das ist die große Wandlung, daß ich nicht mehr etwas von ihm will, sondern ihn selbst!

Neulich sah ich einmal auf einem Grabstein geschrieben: „Hier ruht in Gott ...“ Da dachte ich: „Das möchte ich von mir schon zu Lebzeiten sagen können. Das möchte ich auf mein Haus geschrieben haben: „Hier ruht jeden Tag Wilhelm Busch in Gott!“ Das soll nicht auf meinem Grabstein stehen, über meinem Leben möchte ich das stehen haben: er ruht in Gott. Danach sehnt sich meine Seele.

„Ach“, sagst du, „ruhen in Gott, was wäre das schön! Aber Gott ist so fern!“

Deshalb sage ich es jetzt noch einmal: Gott ist in Jesus zu uns gekommen und uns ganz nahe geworden. In diesem Jesus, in diesem Heiland, darf unsere Seele nun ruhen wie ein entwöhntes Kind bei seiner Mutter.

Ich singe so gern das Lied, das von allen Kirchen-
musikern verworfen wird:

Sicher in Jesu Armen,
sicher an seiner Brust,
ruhend in seiner Liebe,
da find' ich Himmelslust!

Ich wünsche Ihnen diesen herrlichen Frieden.

Wir wollen beten: „Herr, unser Heiland, wir danken dir, daß du uns arme Menschen nicht einfach laufen läßt, sondern daß du uns in Jesus den vollen, ganzen, himmlischen Frieden anbietest! Hilf uns, daß wir Ernst damit machen! Amen.“

Weitere Bücher mit Ansprachen von Wilhelm Busch:

Jesus – unsere einzige Hoffnung

- Wie lebe ich richtig?
- Wir begleiten den Apostel Paulus
- Die Geschichte von den drei Türen
- Gott wirbt um uns
- Das Gleichnis vom falschen Bogen
- Jesus enttäuscht nie
- Angekommen auf Golgatha
- Wenn man Jesus findet

Taschenbuch, 124 Seiten

Bestell-Nr. 15637

Jesus – unsere Stärke

In zwei bewegenden Ansprachen erzählt der Essener Jugendpfarrer von seinen Begegnungen mit der Geheimen Staatspolizei in den Jahren nach 1933.

Lebendig und packend schildert er, wie Gott ihm auch in größten Schwierigkeiten beigestanden hat. Er ruft zum Glauben an Jesus Christus, der selbst in den Gefängnissen der Gestapo seine Stärke war und sein Herz mit Frieden erfüllte.

In kurzen Betrachtungen zu Psalm 34 schwingt dieselbe Freude mit: „Meine Seele soll sich rühmen des Herrn!“

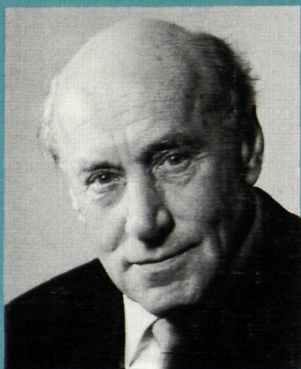
Taschenbuch, 124 Seiten

Bestell-Nr. 15203

Wilhelm Busch
Jesus – unser Friede

Beliebte Ansprachen des Essener Jugendpfarrers, dessen lebendige Verkündigung Gläubige stärkte und Fernstehende zum Glauben rief.

- Der Vogel hat ein Haus gefunden
- Geht es nicht auch ohne Ehe?
- Wie kann Gott das zulassen?
- Drei Stimmen zur Buße
- Herr, sende dein Licht!
- Wie komme ich zum Frieden meiner Seele?



Wilhelm Busch wurde 1897 in Elberfeld geboren und wuchs in Frankfurt am Main auf. Während des Ersten Weltkriegs kam er an der Front zum lebendigen Glauben an Jesus Christus. Nach dem Krieg studierte er Theologie in Tübingen und war anschließend Gemeindepfarrer in Bielefeld. Danach wurde

er nach Essen berufen, wo er bis zu seinem Tod im Jahre 1966 als Jugendpfarrer wirkte.